Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 11 (1933-1934)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT
OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XI. Jahrgang, Heft 7 – Dezember 1933
Preis der Einzelnummer Fr. –.50 Jahresabonnement Fr. 5.–

REDAKTION: Max E. Eisenring, Scheuchzerstr. 65, Zürich 6. Tel. 43.435
VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

SCHWEIZERISCHES HOCHSCHULSANATORIUM.

Vor zehn Jahren erstand als erstes gesamtschweizerisches Studentenhilfswerk das Schweizerische Hochschulsanatorium in Leysin. Es war damals das erste ausschließlich Akademikern offenstehende Sanatorium Europas und hat seither zahlreichen ähnlichen Heilstätten in den verschiedensten Ländern als Vorbild gedient. Viele schweizerische und ausländische Studierende aller Fakultäten haben im vergangenen Jahrzehnt in Leysin ihre schwer bedrohte Gesundheit wieder gefunden. Was gerade von Kommilitonen, die schon in anderen Sanatorien weilten, an unserem S.U. — wie das Sanatorium Universitaire Suisse stets genannt wird — besonders geschätzt wird, ist die Einzigartigkeit seiner geistigen Atmosphäre. Mancher hat Leysin nicht nur mit wiederhergestellter Gesundheit verlassen, sondern in mehrmonatigem Aufenthalt jene Weitung seines geistigen Horizontes, jenen besonderen seelischen Reifeprozeß erlebt, der ihm verlorene Semester zu den menschlich wertvollsten seiner Studienzeit werden läßt und um dessentwillen ihn manch einer beneiden muß, dem das vollgerüttelte Maß eines normalen Studienganges wenig Zeit zur Selbstbesinnung läßt.

Wir sind deshalb mit unseren Kommilitonen vom S.U. mit besonderer Freude in nähere Beziehung getreten, um das Unsrige dazu beizutragen, die Bindungen von „Berg zu Tal" enger und damit fruchtbarer zu gestalten. Wir drucken nachstehend drei Beiträge von Kommilitonen aus dem S.U. Die von Carl Haffter erwähnte Frage der obligatorischen Reihendurchleuchtung ist seither bereits einen Schritt weitergediehen, indem sie vom Vertreter des Verbandes der Schweizerischen Studenten-

schaften (V.S.S.) im Stiftungsrat des S.U. am 18. November zur Sprache gebracht wurde. Die Vertreter der schweizerischen Hochschulen sagten eine Unterstützung dieser Bestrebungen des V.S.S. zu; die weitere Förderung dieser Sache wird unter anderem Gegenstand der Beratungen der XIV. ordentlichen Generalversammlung des V.S.S. vom 16. bis 18. Dezember 1933 in Genf bilden.

Die Studentenschaften Zürichs benützen die Gelegenheit, Ihnen, liebe Kommilitonen im S.U., beste Weihnachtswünsche zu übermitteln; möge es uns vergönnt sein, Sie im neuen Jahre wieder unter uns willkommen heißen zu können.

Max E. Eisenring.

NACHDENKLICHES AUS DEM SANATORIUM UNIVERSITAIRE.

Arbeitsvermittlung.

Die meisten Studenten geraten gegen Ende ihres Studiums in eine Art Lernmüdigkeit. Sie empfinden stark das Einseitige einer Lehrzeit, in der sie immer nur hören, aufnehmen, sich vorbereiten sollen, und zu wenig zum eigenen Arbeiten und zu einer fertigen Leistung gelangen. Schon der Gesunde leidet darunter, wenn ihm ein gewisses Gleichgewicht zwischen Empfangen und Leisten fehlt. Wie viel mehr der Kranke: Für ihn besteht ohnehin die Gefahr, während der Zeit der Krankheit an Leistungsfähigkeit und Arbeitsdisziplin zu verlieren. Die Seminarien oder anderen praktischen Übungen, in denen er sich vor seinen Kameraden zu bewähren hatte, fehlen ihm ja gerade im Sanatorium. Und was es ihm an geistigem Leben ermöglicht, ist einseitig fast nur zum Aufnehmen oder Lernen bestimmt; Vorträge, Konzerte, Radio, eine Bibliothek zur allgemeinen und zur Fachbildung, — immer ist er der passiv Empfangende, während er zugleich lange zu weitgehender körperlicher Passivität gezwungen ist und in den meisten Fällen auch auf Kosten anderer (zum Beispiel seiner Eltern) lebt. Dieser Zustand wird auf die Dauer zur Qual und führt zu Zweifeln an der eigenen Lebenstüchtigkeit.

Das Sanatorium erfüllt aber nur dann seine Aufgabe voll, wenn es den Geheilten auch mit wiederhergestellter Leistungs-

fähigkeit und frischem Lebensmut entlassen kann. Nun gibt es im S.U. allerdings für einige Studenten die ehrenamtliche Arbeit in Bibliotheks- und Radiodienst zu leisten, doch fehlt bei diesen Arbeiten ein sichtbares Produkt und ein Lohn als Maßstab der Leistung. Wenn der kranke Student fast immer den Wunsch hat, irgend eine bezahlte Arbeit tun zu können, so ist dies ein typischer Ausdruck seiner Situation: Abgesehen von den Fällen wirklicher materieller Bedürftigkeit, sucht der Kranke in der Lohnarbeit eine Möglichkeit, auch zu produzieren statt nur aufzunehmen, er sucht eine Erprobung seiner Leistungsfähigkeit. Arbeit zu leisten (Übersetzungen, wissenschaftliche Hilfsarbeiten jeder Art), die wirklich marktfähig, also an den Maßstäben des Lebens gemessen vollwertig ist, bedeutet ihm eine Bestätigung seiner Lebenstüchtigkeit. Und die Arbeit konkurrenzfähig und zum richtigen Termin zu liefern, bedeutet ihm eine Disziplinierung, zu der ihm das Kurleben sonst keine Gelegenheit bietet. Diese Lücke möchte die von Studenten des S.U. neugeschaffene Arbeitsvermittlung ausfüllen.

Die Einführung der „Arbeitsbehandlung" in verschiedenen Ländern und in den Sanatorien der verschiedensten Berufsschichten zeigt, daß die Arbeit immer mehr auch als Heilfaktor bewertet wird. Dauer und Schwere der Arbeit müssen natürlich mit Rücksicht auf den Krankheitsgrad begrenzt werden. Die Verdienstmöglichkeiten werden somit nicht groß sein; psychologisch bedeutet aber schon ein kleiner Lohn für den Kranken sehr viel. Mancher Student wird auch sehr froh sein, durch eigene Arbeit einen Teil des Pensionspreises zu bestreiten, der doch relativ hoch ist, besonders da seit seiner Festsetzung der Lebenshaltungsindex der Schweiz von 170 auf 130 gefallen ist. (An diese Indexsenkung angeglichen, müßte der Pensionspreis Fr. 5.— betragen statt immer noch Fr. 6.50.)

Übertragung von Vorlesungen.

Im kommenden Wintersemester sollen zum ersten Male Universitätsvorlesungen durch die Postleitung ins S.U. übertragen werden. Der Plan scheint bestechend: Der kranke Student soll also regelmäßig vom Bett aus einer Vorlesung folgen können. Natürlich müssen Vorlesungen gewählt werden, die all-

gemeines Interesse haben, da sich die Studentenschaft des S.U. aus allen Fakultäten und Semestern zusammensetzt. Die Kosten sind vorläufig so groß, daß nur relativ wenig Wochenstunden übertragen werden können, die zugleich möglichst viel Zuhörer haben sollen. Das vorausgesetzt, erscheint der Plan aber einleuchtend, — wenigstens vom Tal aus; hier oben hingegen findet er nicht die Begeisterung, die man erwarten sollte. Warum das? — Nun, bei der Radiovorlesung ist der Student wieder einmal mehr der Passive, Aufnehmende. Ein Kranker hat aber eine kleinere Kapazität als ein Gesunder. Schon wenn sich die Vorträge im S.U. einmal häufen, so daß an vier oder fünf Abenden einer Woche hintereinander etwas geboten wird, wird dies als Überlastung empfunden, und der Besuch läßt nach. Eine Übersättigung tritt zudem besonders schnell ein bei Themen so allgemeinen Charakters, wie sie unser zusammengewürfeltes Auditorium verlangt.

Das mag erklären, warum wahrscheinlich die Radiovorlesung nicht weiter ausgebaut oder vielleicht wieder aufgegeben werden wird. Jedenfalls sollen nicht zugunsten der Radiovorlesung die Besuche der Dozenten im S.U. eingeschränkt werden. Denn mancher dieser Besucher versteht es, für die kurze Zeit seiner Anwesenheit unserer Studentenkolonie einen geistigen und menschlichen Mittelpunkt zu geben und durch Wärme und Anteilnahme hier die geborgene Atmosphäre einer Familie zu schaffen.

Reihendurchleuchtung, Nachkontrolle.

Die Reihendurchleuchtung betrifft nicht direkt das Leben im S.U. Wenn wir hier davon sprechen, so ist es darum, weil die Studentenschaft des S.U. durch eine Resolution gezeigt hat, daß sie die Bestrebungen des V.S.S. in dieser Sache kräftig unterstützt. Und durch die gemeinsame Zielsetzung — Kampf gegen die Tuberkulose — gehören S.U. und Reihendurchleuchtung auch eng zusammen. Ja, als wirksames Kampfmittel scheint uns sogar die Gesundheitskontrolle der Durchleuchtungen von der größeren Bedeutung zu sein. Das S.U. kann Schäden nur wieder gut machen; die Durchleuchtung kann ihnen zu einem guten Teil vorbeugen. So scheint es verwunderlich, daß man erst jetzt an ihre Durchführung geht. Aber die neue Institu-

tion brauchte als Voraussetzung gewisse Erfahrungen in der Röntgendiagnostik der Tuberkulose, die eigentlich erst seit Alders systematischen Rekrutendurchleuchtungen in der 5. Division gegeben sind. Diese Untersuchungen bewiesen, daß der Röntgenschirm in vielen Fällen eine Erkennung der beginnenden Lungentuberkulose schon gestattet, bevor sich der Erkrankte selbst krank fühlt. Das ermöglicht nun, den Kranken früher ins Sanatorium zu schicken und ihn rascher und sicherer zu heilen.

Die Einführung einer geregelten Überwachung ist aber besonders auch für diejenigen von größter Bedeutung, die nach einem Kuraufenthalt an die Universität zurückkehren können. Erst eine Nachkontrolle über längere Zeitdauer kann das günstige Resultat einer Sanatoriumskur sicher stellen. Man kann solche Nachuntersuchungen nicht dem Gutfinden des einzelnen überlassen, wenn man wirklich gegen die Tuberkulose als Volksseuche vorgehen will. Wie bei allen sozialen Maßnahmen ist auch hier ein gewisser Zwang notwendig, obschon der Sinn der Maßnahme jedem einzelnen einleuchten muß. Darum wäre eine Aufnahme der Nachkontrolle in die Statuten der studentischen Krankenkassen dringend zu wünschen.

Diese Kritik möchte nicht mißverstanden werden. Gewiß ist das S.U. als Idee eine der wertvollsten Institutionen unserer Hochschulen und ist als solche auch mit Recht immer wieder begeistert gepriesen worden. Aber das Wissen um diese Idee verpflichtet auch, weiter an ihrer Gestaltung zu arbeiten. Dazu braucht das S.U. die Mithilfe aller Universitätskreise. Die Studenten des S.U. zählen dabei besonders auf Unterstützung von seiten der Dozenten, die durch ihre Besuche stets eine lebendige Verbindung zwischen Hochschule und Sanatorium aufrechterhalten haben. Ihnen werden wir darum besonders sagen, sie möchten sich auch in der „Ebene" für die Ziele des S.U. einsetzen, dadurch, daß sie bei der Einführung der Reihendurchleuchtungen mithelfen und unsere Arbeitsvermittlung durch Empfehlung und Zuweisung von Arbeit unterstützen.

Carl Haffter, cand. med.

WIR IN KOPENHAGEN.

Die Zeit von Mitte Mai bis Ende Juni ist in vielen dänischen Familien eine Zeit der Spannung, — das Abiturientenexamen geht los, und 1700 Studentensprossen lesen, pauken, schwitzen und fluchen wie nie früher. Aber alles hat ein Ende, zum Mittsommertag ist die Quälerei vorbei, und die neugebackenen Studenten können die weiße Studentenmütze mit dem roten Band, das Zeichen ihrer neuen Würde, auf den Kopf setzen. Alle Beschwerden sind vergessen, das Leben ist schön, wunderbar, und während große Feuer am St. Johannisabend an allen Küsten und auf allen Hügeln gegen den Himmel lodern, werden überall Studentenfeste gefeiert, und der Tanz geht lustig die ganze helle Sommernacht hindurch.

Nachher folgen zwei herrliche Monate Sommerferien, bis das Semester, und mit ihm „der Ernst des Lebens" am 2. oder 3. September anfängt. Die meisten ziehen vor, in der großen Universität Kopenhagens (zirka 6000 Studenten) zu studieren, während kaum 150 Studenten in der kleinen, neuen Universität in Aarhus (Jütland) immatrikuliert sind. Auch ich wollte nach der Hauptstadt, und eines schönen Spätsommertages stand ich allein in Kopenhagen, — ein neuer Abschnitt meines Lebens, eine Zeit der Selbständigkeit hatte angefangen.

Ich hatte zwar entfernte Verwandte, bei denen ich die ersten Tage wohnte, dort konnte ich aber nicht bleiben, und schon am anderen Tag ging die wilde Jagd nach einem Zimmer durch die Stadt, da leider alle Zimmer im Studentinnenheim besetzt waren. Ich war früher ein paarmal in Kopenhagen gewesen, fühlte mich aber doch jetzt ziemlich verwirrt und verloren in dem großen Verkehr; von allen Seiten kamen Taxi, Straßenbahnen, Omnibusse, Lastautos und Velos, — Hunderte von Velos, Tausende von Velos; von rechts und links, von vorne und von hinten kamen sie wie auf Katzenpfoten herangeschlichen, und in den großen Straßen mußten die Polizisten alle zwei bis drei Minuten den Strom bremsen, damit die Fußgänger überqueren konnten; in meiner Stadt hatte natürlich auch jeder Mensch, ob alt oder jung, ob Frau oder Mann, sein Velo, aber das hier war fürchterlich. Ich sprang also für das Leben, ver-

irrte mich ein paar Male mit der Straßenbahn, bemühte mich aber auszusehen, als ob ich mein Leben lang in Kopenhagen gelebt hätte. Die Zimmer, die ich anschaute, waren aus irgend einem merkwürdigen Grund fast alle im 4. oder 5. Stockwerk gelegen, und ich lernte nun, was ich tatsächlich früher nicht gewußt hatte, daß „ein sonniges, elegant möbliertes Zimmer mit allen modernen Bequemlichkeiten" meistens zwei vorgeschichtliche, plüscherne Lehnstühle und ein dito Sofa, einen runden, zum Arbeiten unbrauchbaren Tisch, ein kränkliches, eisernes Bett und einen Schrank mit 200 Nippgegenständen enthält; unentbehrlich sind ferner ein oder zwei Öldrucke, ein paar Bilder dänischer Könige des 19. Jahrhunderts (oder sogar von der jetzigen königlichen Familie) und ein Spiegel, der aussieht, als ob er in die „Spiegelhalle" irgend eines Luna-Parkes gehörte. Es nimmt mich übrigens wunder, wo die guten Frauen, die Zimmer vermieten, eigentlich solche Kostbarkeiten auftreiben. Na, aber endlich am dritten Tag, nachdem ich 24 Zimmer gesehen hatte, und man mich mehrmals mit der Anrede „kleines Fräulein" beleidigt hatte, fand ich in einer Villa ein schönes Zimmer bei einer netten, alten Frau, — ich war in Kopenhagen installiert.

Das Leben, wie es sich in der folgenden Zeit formte, enttäuschte mich bis zu einem gewissen Grade. Wie ich es mir vorgestellt hatte, weiß ich eigentlich nicht, aber bestimmt ganz fabelhaft, — und dann war es doch sehr gewöhnlich und gar nicht so sehr verschieden vom Leben im Gymnasium zu Hause. Mein Gewissen, oder sagen wir vielleicht lieber mein Ehrgeiz oder meine Eitelkeit, erlaubte mir nämlich leider nicht zu faulenzen und nur das Leben zu genießen, und so waren die Tage mit Vorlesungen und Aufgaben zu Hause ausgefüllt. Es gab doch dazwischen schöne Abende und herrliche Sonntagsausflüge mit Kameraden zusammen, und in der täglichen Arbeit bildeten die Mahlzeiten eine erfreuliche Unterbrechung. Im allgemeinen fährt man mittags nicht nach Hause, erstens weil die Vorlesungen nachmittags zeitig beginnen, zweitens weil die Stadt so groß ist, daß man viel zu viel Zeit mit dem Hin- und Zurückfahren verlieren würde. Wie viele meiner Kameraden nahm ich dann auch das Mittagessen in der an die Universität

angeschlossenen Studentenmensa ein, oder wir aßen unser mitgebrachtes Butterbrot zu einer Tasse Kaffee in der „Frokoststue" (Frühstücksstube) im „Studiegaarden" (Studienhof), einem Annex der Universität. Die Atmosphäre in der „Frokoststue", sowohl die geistige als die zur Einatmung berechnete, ist etwas ganz für sich. Tabaksrauch und der Geruch von Kaffee, Schokolade, Käse, Wurst, Brot und anderen trink- und eßbaren Sachen füllen die Räume, und während es in der Mensa kolossal stilvoll zugeht (ich neige hie und da zu Übertreibungen), sitzen hier überall Gruppen von Studenten, die eifrig diskutieren oder gemütlich plaudern und Witze erzählen. Eine lange Zeit war die „Frokoststue" der Sammelort für eine Gruppe junger Schriftsteller und Dichter, die zugleich studierten, oder genauer für Studenten, die zugleich Schriftsteller und Dichter waren.

Unweit der Universität liegt ein großes, schönes, 5 Stockwerke hohes Gebäude, „Studenterforeningen" (Die Studentenvereinigung). Mit ihren Studien- und Lesesälen, ihrem Zeitungs-, Schach- und Musikzimmer und ihrer großen Bibliothek (70 000 Bände) spielt diese Vereinigung eine bedeutende Rolle für viele Studenten und Studentinnen, — hat sie doch zwischen 1500 und 2000 Mitglieder. Für 2.50 dän. Kronen monatlich (normal zirka Fr. 2.—) kann man sich den ganzen Tag von 8—23 Uhr dort aufhalten, und da sich ein Restaurant für die Mitglieder im Hause findet, kann man auch dort essen. Die größte Anzahl der Mitglieder kommen jedoch nur einmal in der Woche, nämlich Samstagabend, an welchem es sehr interessant und lustig zugeht. Hervorragende Persönlichkeiten von Dänemark, Schweden und Norwegen werden eingeladen und halten Vorträge oder leiten Diskussionen über sehr verschiedene Themen, und nach den Vorträgen oder Unterhaltungen wird bis um 1 Uhr getanzt; an den Diskussionsabenden ist dies jedoch nicht der Fall, weil die Wellen der Diskussion meistens bis nach Mitternacht hoch gehen. Ich war natürlich eifriges Mitglied der Vereinigung, kam oft tagsüber, fast immer Samstagabend und nahm dummerweise eine Zeitlang teil an den Abenden einer der politischen Fraktionen der „Studenterforening" (in welcher, will ich nicht kundtun).

An den interessantesten Abenden sind gegen 1000 Mitglie-

Unsere Versicherungen

bieten jede Gewähr
für vorteilhaften
und vollkommenen
Versicherungsschutz.

Winterthur
Versicherungs-Gesellschaften

Schweizerische
Unfallversicherungs-
Gesellschaft

„Winterthur"
Lebensversicherungs-
Gesellschaft

Die Alkoholfreien Wirtschaften

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften in Zürich.

1. Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1, 3-5 Min. v. Hauptb'hof.
2. Karl der Große, Kirchgasse 14, beim Großmünster, Zürich 1.
3. Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhofer Bahnhof, Zürich 1.
4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4.
5. Freya, Freyastraße 20, Zürich 4.
6. Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4.
7. Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5.
8. Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 6.
9. Lettenhof, Wasserwerkstr. 108, Zürich 6.
10. Platzpromenade, Museumstr. 10, Zürich 1.
11. Rütli, Zähringerstr. 43, Zürich 1.
12. Zur Limmat, Limmatquai 32, Zürich 1.
13. Rosengasse 10, Zürich 1.
14. Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7.
15. Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8.
16. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7, Pensionspreis, Zimmer inbegriffen, Fr 6.50 bis 8.— täglich.
17. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6, Pensionspreis wie Kurhaus Zürichberg.
18. Baumacker, Örlikon-Zürich.

Alkoholfreie Büffets: Universität Zürich.
Polytechnikum Zürich.
Chemiegebäude Zürich.

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung

Gotthardstraße 21, Zürich 2.

Burschen heraus...
aus der Bude!

draussen lockt die Winterwelt. Skifahren ist rassig — zum Schlittschuhfahren bietet sich hier beste Gelegenheit. Bemerkenswerte Angebote:

Skischuhe von Fr. 26.50 an
Ski-Anzüge mit Ueberfallhosen von Fr. 52.50 an
Skihemden, Cravatten etc. in grösster Auswahl

Und für Eishockey, alles was benötigt wird.

Studierende 5% Rabatt

Bahnhofpl. Tel. 36.949

Sporthaus Uto

Instrumentarien und Materialien für

Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin. Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN

der anwesend, doch ist das Haus nie so belebt wie am monatlichen Fest oder Ball, wo sowohl im „Großen Saal" als im „Kleinen Saal" zu einem fabelhaften Orchester getanzt wird, und bei welcher Gelegenheit die Mitglieder das Recht haben, Nichtmitglieder einzuladen. Aus diesem Recht folgt übrigens, daß man den ganzen Abend an ein und denselben gefesselt ist, was für verliebte Pärchen natürlich schön, für andere aber sehr langweilig ist. An den gewöhnlichen Samstagabenden, wenn nur Mitglieder anwesend und folglich die Studentinnen stark in Minderzahl sind, ist es ganz anders, — man tanzt dann mit verschiedenen seiner guten Studienkameraden und hat es sehr gemütlich. Das heißt, sind die Kameraden zufällig nicht da, oder ist man „neu", so ist es weniger schön, und ich habe mich ein paarmal ordentlich über die Studenten geärgert. Eine große Zahl der anwesenden Herren hat nämlich die unbegreifliche und höchst irritierende Gewohnheit, sich mit einer außerordentlich großschnauzigen oder blasierten Miene aufzustellen und die Tanzenden zu betrachten, während sie die Mauerblümchen, denen es in den Beinen vor Tanzlust kribbelt, scheinbar überhaupt nicht sehen. Ich glaube übrigens, daß dieses eigentümliche Benehmen in vielen Fällen von starken Minderwertigkeitskomplexen herrührt. Na, mitunter wagt sich doch einer der „Herren der Schöpfung" zu einer netten Studentin hin, um sich vorzustellen und sich einen Tanz auszubitten.

Zu Weihnachten ist das viermonatige Herbstsemester vorbei, und im Januar werden keine Vorlesungen gehalten; die meisten Studenten fahren deswegen nach Hause, und auch in der „Studenterforening" ist es außergewöhnlich still; nur die jährliche Neujahrs-Studentenrevue, die fast immer sehr witzig ist, vermag das Haus zu füllen, da auch Nichtmitglieder Zutritt haben. Das Frühlingssemester, das von Anfang Februar bis Ende Mai geht, bringt wieder Leben in die Universität und die „Studenterforening", — es wird wieder gearbeitet und gefestet, gekämpft und gelacht, wieder kommt der helle, schöne Sommer, und wieder kommen Herbst und Winter — die Monate fliegen. Aber wie Lienert von der Kindheit sagt, kann auch von diesen ersten Studienjahren gesagt werden: Es war eine goldene Zeit!

Agnes Lindahl, S. U.

DAS HOCHSCHULSANATORIUM, EINE POLITISCHE SCHULE?

Trotz aller vernünftigen und begrüßenswerten Bestrebungen, im Hochschulsanatorium zu Leysin eine Lebensatmosphäre zu schaffen, die der der „Ebene" weitgehend entspricht, sei es dadurch, daß man dem kranken Studenten solche Arbeits- und Studienmöglichkeiten bietet, die jenen im normalen Leben entsprechen, sei es, daß man sich mit allen Kräften bemüht, die Atmosphäre „Krankenhaus" nicht aufkommen zu lassen, immer bildet sich dort oben in dem gelben Hause zu Leysin eine ganz eigenartige und besondere Lebenshaltung, die mir in einem Punkte der Beachtung wert scheint.

In vielen Dingen spiegelt das Hochschulsanatorium natürlicherweise die Verhältnisse wieder, die wir in den Universitäten der Ebene vorfinden. Das Verhältnis, beispielsweise, zwischen der Anzahl der in- und ausländischen Studierenden, zwischen den Vertretern der verschiedenen Religionen, dürfte wohl annähernd das gleiche sein wie an den Universitäten. Und zunächst dürfte sich auch in der Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit der politischen Anschauungen der kranken Studenten das bekannte bunte Bild wiederholen, das uns an unseren Hochschulen begegnet.

Ich sage, z u n ä c h s t, denn hier oben im Hochschulsanatorium vollzieht sich ein bemerkenswerter Prozeß, der das politische Gesicht — wenn es mir gestattet ist, dieses Wort zu gebrauchen, obwohl es hier oben einen ganz neuen Sinn erhält — der Ebene vollkommen verändert.

Das kennzeichnet den „Anfänger", der neu und noch behaftet mit allen Vorurteilen der Ebene in die Gemeinschaft der Kranken eintritt: Er kehrt, aus Unsicherheit und weil er es schlechthin so gewohnt ist, seine politische Einstellung heraus, er versucht, sich in dem für ihn so unbekannten und andersartigen Milieu zu orientieren, festen Fuß zu fassen, indem er unter den schon anwesenden Kranken sondiert, je nachdem, ob sie ihm Partei- und Gesinnungsgenossen zu sein scheinen oder nicht. Das ist ein durchaus natürlicher Vorgang hier oben, der kaum Beachtung findet, umsomehr, als auch der heftigste „. . .-

ist" das Gleichgewicht jener einzigartigen Haltung nicht zu stören vermag, die einen nicht wegzudenkenden Bestandteil der Lebensatmosphäre unseres Sanatoriums bildet.

Wenn man von einem neuen Kranken spricht, unter „alten", „eingebürgerten" Insassen des Hauses — und man spricht von ihm, weil er ja von nun an unser gemeinsames Leben teilen muß —, so wird zu seiner Charakteristik wohl erwähnt, er sei irgendein „... ist", sei es von rechter, linker oder mittlerer Art. Aber diese Charakterisierung wird in unserem Kreise von einem seltsamen Lächeln begleitet, unfaßbar sicherlich für den Fremden und für den mit der Atmosphäre unseres Hauses Unvertrauten, einem Lächeln, das wie überhebliche Anmaßung wirken könnte, und das doch nichts weiter ist, als die sichere Voraussicht jener zwangsläufigen Entwicklung, die die politische Einstellung jedes einzelnen in unserer „petite communauté" durchmachen muß. Es ist beinahe wie ein Belächeln, daß jemand nur als „... ist" angesehen werden will, und als nichts mehr. In dem notgedrungenen Zusammenleben der verschiedensten Charaktere und Temperamente, von Menschen aus den verschiedensten sozialen und weltanschaulichen Lebenskreisen, von Menschen aus den verschiedensten Kulturbereichen, mit den verschiedensten Muttersprachen, bildet sich ein ganz eigenes, ungeschriebenes, nicht einmal allen klar bewußtes, aber dennoch in seiner Wirklichkeit zwingendes Gesetz des Zusammenlebens heraus, dessen Wirkung sich gerade auf politischem Gebiet besonders stark offenbart.

Zwei feste, eindeutige und vor allem praktische Ziele geben dem Leben im Hochschulsanatorium seine Richtung. Der kranke Student sucht das Sanatorium auf, um gesund zu werden; und er versucht, seine Krankheitszeit zu nützen, um in seinem Studium, seiner geistigen Entwicklung nicht aufgehalten zu werden. Diese beiden Ziele sind grundlegend und stehen im S.U. über aller Diskussion. Diesen beiden Zielen ordnen sich hier alle anderen Interessen unter. Die Krankheit entzieht dem einzelnen einen Teil seiner Kraft und seiner Aktivität. Der ihm verbleibende Rest muß notgedrungen sparsam und haushälterisch verwendet werden, wenn man überhaupt noch „Mensch" bleiben will, das heißt mehr als ein Wesen, das nur von seinem

defekten Körper, das nur von seiner Krankheit, das nur von einer blinden Natur beherrscht wird. Daraus ergibt sich eine Notwendigkeit, das Unwesentliche, das vom Ziel Ablenkende, zu meiden. Das Bestreben jedes einzelnen, unersprießliche und unnütze Reibung innerhalb der Notgemeinschaft zu meiden, gibt ihm eine ungemein starke Sicherheit und „Sachlichkeit" im Umgang mit den anderen.

Und dann noch eins. Die plakatierte Weltanschauungsfassade, hinter der so mancher Student sein eigentliches, persönliches Gesicht versteckt, kann hier oben nicht lange aufrecht erhalten werden. Dazu ist die dauernde Berührung, das dauernde intime Zusammensein mit andersdenkenden Kollegen zu mächtig. Dazu ist aber auch vor allem der psychische Organismus des chronisch Kranken zu sensibel, als daß er im dauernden Zusammenleben mit den anderen eine Unstimmigkeit zwischen vorgegebener und wirklicher Lebenseinstellung durchgehen lassen könnte. Sind doch die politischen Vereinigungen in der Ebene so beschaffen, daß sie ihre Anhänger nur in besonderen, durch Massenstimmungen gekennzeichneten Situationen erfassen, in denen allein das Maß der einseitigen Überzeugung und Einstellung ausschlaggebend ist. Aber wie würde sich bei diesen Organisationen die Rang- und Wertordnung unter den Mitgliedern verschieben, wenn sie dauernd, bis in die kleinlichsten Affären des täglichen Lebens hinein, zusammen sein müßten! — Es würde dann gewiß nicht mehr der Grad der Überzeugungstreue den Ausschlag geben, sondern das Maß der Tauglichkeit zum Zusammenleben schlechthin.

Und das ist das besondere der politischen Atmosphäre im Hochschulsanatorium: Nicht das gilt, was der einzelne als politisches Programm für richtig hält, es gilt das Maß, in dem er Kamerad sein kann, Helfer zur Überwindung der Krankheit und ihrer psychischen Auswirkungen, Helfer zur Durchführung eines trotz der Krankheit fruchtbaren und produktiven Lebens.

Nach einem halben Jahr Aufenthalt im Hochschulsanatorium ist aus dem fanatischen „. . . isten" der Kamerad X. geworden. Er hat Wochen erlebt, in denen er wie alle anderen den Atem angehalten hat und seine Schritte dämpfte, wenn er die Tür des Zimmers passierte, hinter der ein Kame-

rad Kranker, gleichviel welcher Gesinnung, seinen schweren Kampf kämpfte. Den Kampf gegen eine unberechenbare Natur. Den menschlichen Kampf. Das kann er nicht mehr vergessen. Er hat erfahren, daß Mensch sein und Mensch bleiben zunächst wichtiger ist als jedes pathetische Bemühen, die Beziehungen unter den Menschen nach einem starren Programm zu formen. Daß es vielleicht Aufgabe genug, oder zumindest die erste Aufgabe ist, die natürlichen Nöte der Menschheit zu bekämpfen, ehe man den Kampf gegen die sekundären Nöte der Gesellschaft aufnimmt. Aus dem fanatischen „. . . -isten" ist der Leidensgefährte, der Kamerad geworden.

Aber wo ist sein „. . . ismus" geblieben? Hat hier nicht eine verderbliche Verwässerung und Abstumpfung des politischen Interesses stattgefunden? Nein! Kamerad X. ist „. . . ist" geblieben. Aber sein „. . . ismus" hat sich räumlich bescheiden müssen. Er ist begrenzt, entwertet worden und verpönt als Wertmesser fremder Persönlichkeit. Er ist sachlich geworden und damit wertvoll. **Martin Rost,** S. U.

RUSSISCHE FAHRT.

Von einem Teilnehmer der zweiten Rußlandreise des V.S.S.

Bahnfahrt: Die Vorbereitungen für die Nacht dauern immer etwas lange. Nicht so sehr das Auspacken der Wäschebündel und das Ausbreiten von Matratze, Leintüchern und Decken, aus denen man sich in Kürze auf seinem Liegeplatz ein recht annehmbares Lager herrichten kann, wie das Sich-Umgucken und das Sich-Umstellen auf die Tatsache, wieder auf der Fahrt ins Neue zu sein. Irgendwie läßt sich dieser Zustand mit jener gewohnheitsmäßigen Drehung um sich selbst vergleichen, welche Hunde auszuführen pflegen, bevor sie sich niederlegen. Man möchte seiner Umgebung gewiß sein. Und daß eine Fahrt in Rußland immer eine Fahrt ins Neue ist, so sehr auch Rußland überall Rußland ist, bewahrheitet sich dem Reisenden von Tag zu Tag.

Nun sitzen wir uns also auf zwei unteren Pritschen gegenüber, nicht so sehr in Gespräche, wie in die eigenen Gedanken und in das Auspusten von Rauch vertieft, der, zunächst noch

allerlei eigenartige Bilder und Bewegungen in der Luft beschreibend, sich wie ein sanfter Hauch um die so willkürlich für eine Eisenbahnnacht zusammengefügten Menschen legt, sie bald irgendwie in eine menschliche Beziehung bringend.

Vielleicht denkt einer an Kartenspiele, aber die Beleuchtung ist eher auf Vertraulichkeit gestimmt, und schließlich kann der Teufel die Eisenbahnen nicht holen, auch wenn man ihn so geradeheraus dazu auffordert, wie mein Freund zur Linken. Nun ja, man kann sich gewiß angenehmere Beschäftigungen vorstellen, auch wenn man Reisen — mit allem drum und dran — irgendwie als Manifestation gewordene Form eines starken Willens zum Leben betrachtet, und somit als Reisender sozusagen sein eigener Gehorchender geworden ist.

Ein Rotarmist hat also gemerkt, daß wir deutsch sprechen, und da er im gleichen Grade „erfahrungs"-erpicht ist, wie wir, die wir gekommen sind, um zu „sehen", bemühen wir uns mit Kopf und Händen ein verständliches Gespräch in Gang zu bringen. Ein zweiter Russe, gesprächig wie eine Dampfmaschine, gesellt sich hinzu. Mein Gegenüber, eine junge Frau in Rotarmistenbluse, steigt von ihrer Liegestelle herunter. Sie ist Chemikerin und kann auch zwei Worte deutsch. Mann und Kinder sind in Moskau und sie sieht sie nur alle paar Wochen. Der Rotarmist entpuppt sich als Arzt und Offizier, und nun weiß auch mein Freund von der Medizin tausend Fragen. Zigaretten werden ausgetauscht — wir schnappen nach verständlichen Worten, wie Möwen nach Brotwürfeln, dann und wann geht der Wagendiener mit seinem grünen oder roten Signalfähnchen, alle Türen hinter sich — nicht ganz — schließend vorbei, Kindergeschrei und Gesang aus andern Abteilen kommt für eine Weile zu uns zu Besuch, die Augen der Chemikerin werden immer glänzender, ihre Wangen röter, die Gespräche steigen höher — und lauter, deutsch und russisch werden immer verwandter —, kurz und gut: die Nächte sind nie länger, wie man sie haben will, selbst auf nächtlichen Eisenbahnfahrten nicht.

*

Gorki (früher Nishnij-Novgorod): Vom Bahnhof wegzukommen heißt für den Angekommenen eigentlich erst da zu sein.

Und also in Nishnij-Novgorod, dessen Namen mit Wolgamystik und Jahrmarktszauber behaftet ist, erst recht. Wolga! — hipp-hipp-hurra ... und wie das Herz in Gefühlen schwimmt.

Eine im Verbesserungsstadium begriffene Straße führt an dem tiefliegenden verödeten Markthallenkomplex vorbei — Makarjevmesse der russischen Völker — nun ja, alles geht vorüber (und auch du!) — auf Dammhöhe zu einer neuen Brücke. Ein nicht einen Augenblick zur Ruhe kommender Strom von Pferdefuhrwerken, Lastautomobilen und Menschen. Man möchte dann und wann eine markante Bauerngestalt, einen wilden Bart oder ein helles Auge anstarren, wenn man dazu Zeit hätte. Aber die Wolga ... Wenn man endlich den Fluß erblickt und ihn am liebsten mit den Augen austrinken möchte, erfährt man etwas enttäuscht, daß man die Oka vor sich habe. Wenn einem das aus irgendwelchen Gründen nicht viel sagt, so merkt man dann spätestens auf der Anhöhe des andern Ufers, auf der der Hauptstadtteil von Gorki liegt, daß dieser Fluß nicht weit unterhalb der Brücke in die Wolga mündet.

Wie dieser Kreml der Mündungsstelle gegenüber weit über dieses breite Tal hinausgehoben erscheint! Es ist regnerisch und krause Wolkengebilde stehen wie ernste Gebärden am Rande der vor mir ausgebreiteten Sichtbarkeiten. Mir ist, als hätte ich bis jetzt noch nie gewußt, was ein Strom ist, als wären Seine, Elbe, Themse, Hudson und Mississippi nur, ihrem Range entsprechend, jüngere oder kleinere Brüder dieses Stromgebildes, das kennen zu lernen mir schon lange vor dieser Rußlandfahrt nahes Anliegen gewesen war. Was für ein geschäftiges, in nimmermüder Bewegung befindliches Leben sich hier widerspiegelt! — Nun begann ich zu begreifen wie nie zuvor, warum wir vom Strom des Lebens reden, und warum diese Vorstellung eine so bedeutungsvolle Rolle im östlichen Denken spielt.

Lange Schleppzüge zogen gemächlich ihres Wegs. Dann und wann erschallte der Pfiff eines Dampfbootes, blieb eine Sekunde lang gleichsam in der Luft stehen, und verhallte wieder. Über die fernen Dörfer und Kirchtürme des andern Ufers breiteten sich Abendschatten aus, und ein kühler Wind begann zu blasen. Alles war abendlich, herbstlich, fließend und zwang zu Gedanken des Vergehens.

Und als es dunkel war, hatte ich auch von der lange gehegten Sehnsucht nach diesem Strome Abschied genommen, wie man Abschied nehmen muß von allem, was man ganz in sich aufgenommen hat.

*

Gottesdienst: Ich war eigentlich auf der Suche nach einem — russischen Film, was schließlich begreiflich ist. Zwei Kinos hatte ich wohl gefunden, aber scheinbar nicht die richtigen. So schlenderte ich denn auf dem andern Fußsteig der Sverdlovstraße wieder hotelwärts, als mir durch eine schnell geöffnete Türe Kirchengesang von niegehörter Art entgegenschlug. Vor der Türe ein paar bettelnde Hutzelweibchen, die zu übersehen mir nicht gelang, obschon ich mir vorgenommen hatte ... übrigens wie schon x-mal. Schließlich — nun ja, das denke ich mir jetzt eben nachträglich hinzu.

Die Kirche muß sich selbst erhalten, also ist man sozusagen verpflichtet einen Eintrittspreis zu bezahlen. Das ist nicht so wörtlich zu nehmen, aber man kann also sozusagen etwas dazu beisteuern.

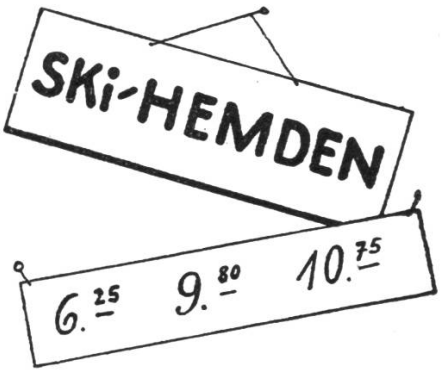
Leute sind wenige da, und jüngere Menschen fehlen überhaupt.

Meine erste russische Kirche: Ich hätte nicht gedacht, sie in Betrieb zu finden. Aber all dies lohnt der Erwähnung nicht, sondern einzig und allein am Platz ist hier ein Loblied auf den russischen Kirchengesang. Man steht still in einer Ecke und läßt es in sich eingehen. Der Pope ein Baß von mächtigem Gewichte. Es ist einem etwa so zumute, als würde man von „oben" herab angesprochen, und man ist froh, daß die anderen Stimmen so hell und zuversichtlich Antwort zu geben vermögen.

Ich hätte diesem Zwiegespräch noch lange zuhören mögen, wenn nicht ... wenn nicht Wenn-Sätze immer unerfreuliche Angelegenheiten wären, würde ich es sagen. **-gr-**

---

5 % Rabatt
an Studierende



Tricot-Hemden

Baumwolle mit langen Ärmeln	Fr. 6.25, 6.90
Wolle, bunte Farben	Fr. 9.80
schwerere Qualität	Fr. 13.—
Wolle, bunt kariert	Fr. 18.25

Damen-Skiblusen

Baumwolltricot	Fr. 4.50
Wolltricot	Fr. 7.90
Wolle, bunt kariert	Fr. 15.75

Winterkatalog gratis

FRITSCH & Co

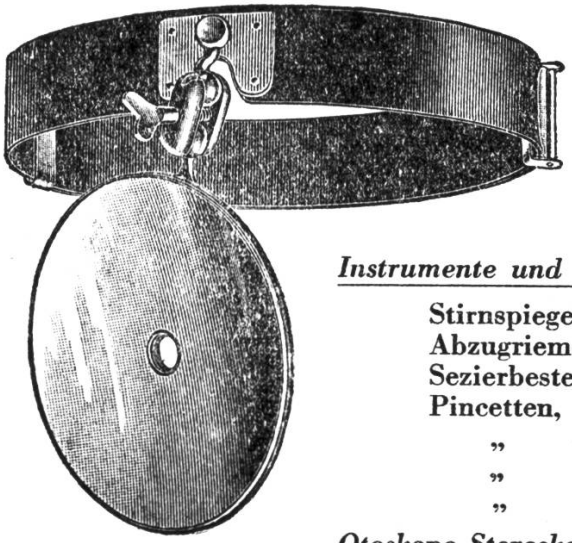
SPORTHAUS BAHNHOFSTRASSE ZÜRICH

Chemiserie Berner, Strehlgasse 13

vorm. BERNER-SAUTER

Neueste Hemden, Pijamas, Pullover, Unterkleider, Socken

Studierende 5% Rabatt



A. Schnetzler

Sonneggstrasse 23

Zürich

beim Poly

Instrumente und Apparate für med. Studenten

Stirnspiegel nach Ziegler	Fr. 9.50 p. Stck.
Abzugriemen, vierteilig	Fr. 5.50 p. Stck.
Sezierbesteck	Fr. 21.50 p. Stck.
Pincetten, anatomisch rostfrei	Fr. 4.20 p. Stck.
„ anatomisch vern.	Fr. 2.10 p. Stck.
„ chirurgisch rostfrei	Fr. 3.20 p. Stck.
„ chirurgisch vern.	Fr. 1.60 p. Stck.

Otoskope, Steroskope, Perk. Hämmer, Dermatografen etc.

Das führende
Haus der

HERREN-MODE

Ch. Fein-Kaller

Studierende
5 % Rabatt

Bahnhofstraße 84
Limmatquai 62
vis-à-vis Rathaus

ROYAL

Kleinschreibmaschine

Ein praktisches Werkzeug
fürs ganze Leben der

akademischen Jugend

Lassen Sie sich das verbilligte Modell

zu Fr. 300.— netto vorführen!

Diese Maschine besitzt alle Einrichtungen
der normalen Portable Schreibmaschinen

Theo Muggli, Zürich, Geßnerallee 50 - Tel. 36.756
Rob. Gubler, Zürich, Bahnhofstr. 93 - Tel. 58.190

Auch beziehbar durch die Zentralstelle der Studentenschaft.

G. BARANDUN

empfiehlt sich zum Geschäftsbeginn

Milchprodukte
Schokoladen, Konserven
Dessert- und Streichkäse

Ecke Haldenbach-Culmannstraße

„Noch heute Abend, Peter, sollst du sehen, daß du einen Denkfehler machst, wenn du uns beurteilst! Mit eigenen Augen sehen, daß unser Student nicht jener sinnende Jüngling ist, der zwischen den Sternen lebt und niederblickend diese Welt bedenkt! Sondern Werkstudenten, die drinstehen im Strom dieses Lebens und sich kämpfend über Wasser halten! Also bitte: setze dich, bis ich meine Schuhe abgerieben habe. Und dann aber los!"

„Beurteile ich, lieber Heller? Was ich im Stiegenhaus gesagt habe? Ich begreife nicht, daß gerade die Hochschuljugend, mit ihrem Vorrecht auf kritische Haltung, sich mitreißen ließ von einer Bewegung, die viel dem Herzen und wenig dem Denken gab."

„Denken? Und ich sage nochmals: Zum Denken brauchst du Muße, mein Lieber, zur Muße brauchst du Geld. Und das ist der Anfang und das Ende vom Lied, das du nicht kennst, weil du aus einem Lande kommst —"

„Heller: Es ist noch keine Träumerei, wenn man unser Dasein in etwas ewigeren Zusammenhängen schaut, als bloß in wirtschaftlichen. Du sagst: wirtschaftliche Not eurer Hochschuljugend! Ich sage: Dazu haben wir wohl den Geist, damit wir nicht verzweifeln in solch kleinlichen Wirklichkeiten, Heller, sondern aus diesen vergänglichen Wirklichkeiten etwas ablesen, was wir dann eine Wahrheit nennen. Also etwas, das vielleicht länger dauert und uns dadurch hinwegtröstet über dieses Vergehen ringsum, dem wir umso restloser verfallen, wenn wir bloß im Alltag und seinen vergänglichen Wirklichkeiten gelebt haben."

„Freund!"

„Warum schlägst du mir die Schulter ein?"

„Nun sagst du es selber so richtig: ablesen aus den Wirklichkeiten! Dazu wäre es wohl gut, wenn man vorerst um diese Wirklichkeiten weiß, was?"

„Du rauchst übrigens?"

„Suche nicht vergebens nach Stühlen, für meine Empfänge genügen Fensterbrett und Bettrand. Aber selbstverständlich

raucht der Heller, wenn angeboten wird! Und was bestaunst du meine Wände?"

„Wie in der Sixtinischen, bloß unverständlicher."

„Unverständlicher? Einfache Grundrisse. Und zwar für ein Baugeschäft, das vielleicht schon Pleite gemacht hat, ehe meine Arbeiten getrocknet sind! Wenn du eine Nacht durchzeichnest: zehn Kronen, mein Lieber!"

„Etwa anderthalb Schweizerfranken?"

„Aber bitte: Hellers haben auch richtigen Wandschmuck! Gerade darunter, wenn du dort aufhebst: eine Photo vom Sommer, wo ich in einer Ziegelei gehandlangert habe. Zehn Stunden im Tag und ein Vierteljahr lang: dafür aber drei Mahlzeiten jeden Tag. Und der Rest fürs Semestergeld in diesem Winter."

„Und nun machst du endlich deinen Doktor?"

„Aber dieser tröstliche Dusel von einem gewissen Alltagsheldentum, wenn man als Handlanger und Planzeichner seine Bildung erkämpft: auch diese gute Zeit ist alt, Peter, da es meinesgleichen soviele gibt und jeder wieder billiger arbeitet. Demnächst melde ich mich als Briefbeschwerer. Und jetzt ersetze mir einen Spiegel, Peter: bin ich unwiderstehlich?"

„Warum bist du eigentlich nicht schon längst Doktor mit deinen Jahren?"

„Gehn wir."

*

„Und darum sind wir hierhergegangen, Peter, damit du begreifst, was dieses Doppelleben bedeutet! Und wie ich dir schon in der Straßenbahn sagte: Man hält es nicht durch! Am Tag ein Bildungsjünger und nachts ein Brotverdiener: dein stählernster Vorsatz wird gebogen, wenn dich dein eigener Körper überfällt und dir die Gefolgschaft weigert, so daß das eine oder das andere ausgeschaltet werden muß! Wenigstens zeitweise! Also bitte: sage mir, Peter, wie du das Leben ausschaltest, auch bloß eine Woche lang, wenn du es nicht für ewig ausgeschaltet haben willst? Manche tun es. Aber so ist es zwangsläufig dein Studium, was dann zukurz kommt. Und so fallen deine Semester aus. Und so wird man älter."

„Zweimal schwarzen Kaffee, bitte!"

„Also wie alt schätzest du diesen Hennings? Diesen Jun-

gen, der mitmacht in der Jazzband und einen richtigen Smoking trägt, als gehörte er ihm?"

„Den Blassen mit dem zuckenden und glasigen Gesicht: du kennst ihn?"

„Hennings heißt er und ist Kunstgeschichtler."

„Und verdient an diesem kindischen Schlagzeug? Ich dachte mir gerade, ob es wohl etwas Stumpfsinnigeres gibt, als bis Mitternacht dasitzen müssen in diesem Tingeltangel und dieses Klingelzeug bedienen! In diesem kitschigen Duft von Rauch und Frauen, in diesem kunstseidenen Wirrwarr zwischen Lichtern und Spiegeln, zwischen Tanzenden ringsum."

„Wenn du lieber umherpilgerst mit einer mehr oder minder unglücklichen Vertretung? So machens Hunderte. Dann ist es noch gerissener, wenn du es mit Jazzspielen oder Fußballspielen schaffst! Wie jener Lange, den wir gestern in der Bibliothek getroffen haben: Fußball spielt er und kriegt immer etwas, wenn er einen Treffer knallt oder einen Gegner übern Haufen schlägt und sonstwie nützt. Aber nun: wie alt schätzest du diesen Hennings?"

„Und dann geht er morgens in seine Vorlesung um acht Uhr, wenn er bis ein Uhr hiersitzt?"

„Meistens."

„Etwa neunzehnjährig? Bestimmt noch in einem Alter, da man den Willen zur Leistung besitzt und das Vertrauen, daß man seinen Lebenslauf gestalten werde. Das verraten seine Augen. Und siehst du, dann ist er plötzlich fünfundzwanzig: weder Berufstätiger noch Hochschüler, sondern Gelegenheitsarbeiter mit Bildungsansätzen! Zugleich aber kommen die Jahre, wo seine Jugendlichkeit aussetzt mit ihrer unerschöpflichen Hoffnungskraft. Ich meine: wo die Gefahr des Verzichtens naht, heimlich und meistens erst erkennbar, wenn das Opfer schon gelähmt ist. Diese alte Geschichte, wenn man ein Dichter werden wollte, zwischenhinein mit Reklameversen verdiente und dann für den Rest seines Lebens stehen bleibt als Lyriker im Inseratenteil! Oder so. Und ich finde, daß diese Lebensläufe noch so wenig sagen über die Fähigkeiten, die ein Mensch mitbrachte. Entscheidender ist vielleicht jener Vorrat an Hoffnungen, den er aus seiner Jugendlichkeit herüberrettet

oder nicht. Denn ich kenne genug Menschen mit überdurchschnittlichen Fähigkeiten: aber mit diesem verhängnisvollen Lächeln, wenn sie verlegen und müde verraten, was sie einst hätten werden wollen. Zwischen Zwanzig und Dreißig geschah es. Man sagte immer: Ich will! Und dann lächelt man plötzlich: Ich möchte! Das ist der Knacks, Heller, das ist der Verzicht, wenn man Fähigkeiten verwelken läßt. Aus einer Jugendmüdigkeit, die man für Erwachsensein hält. Oder nicht?"

„Du meinst einfach die bekannte Gefahr, daß der Werkstudent abgleitet in seine Nebenbeschäftigung, daß er sozusagen sein ganzes Dasein als Nebenbeschäftigung verspielt. Kommt vor, Peter, kommt aber auch anderes vor."

„Nämlich?"

„Wir wollen unseren Kaffee bezahlen."

„Und das sei nicht die Hauptgefahr, daß ein Junge seine Träume vergißt, weil er aufs Schlagzeug aufpassen muß? Und daß er in diese Alltäglichkeit versinkt und seine vergessenen Fähigkeiten inzwischen absterben, während er seinen Leib am Leben erhält, indem er an diesem Schlagzeug sitzt und vielleicht sitzen bleibt?"

„Gehn wir."

*

„Ich weiß: Sie sind ein Freund von Heller und heißen Lothar."

„Sagen wir uns du, Peter. Und ich begleite dich gleich durch die Vorstadt, wo die Laternen immer spärlicher werden und die Straße einfach ins Finstere verläuft. Im Kaffeehaus seid ihr gewesen, bevor ich euch traf?"

„Übrigens hat mir Heller gesagt von dir. Ach, keine Geheimnisse! Bloß daß du neun Semester in der Hochschule und neun Semester im Kohlenbergwerk verbracht hättest. Und jetzt machst du endgültig Schluß?"

„Womit?"

„Mit deinem Studium natürlich."

„Wenn ich noch lebe, mein Lieber, werde ich allerdings den Doktor haben in zwei Jahren. Dieser Heller spricht überhaupt gerne von der Zukunft."

„Du nicht? Ich meine, wo du nun deinem Ziel näher-

kommst? Ich denke mir, daß du eine lausbübische Freude haben mußt, wenn es endlich Herr Doktor Lothar heißt, was? Und wenn du es erreicht hast, daß du in deinem Beruf einsetzen kannst! Man sehnt sich doch qualvoll darnach, nicht? Und wo du einen solch langen und zähen Kampf bestanden hast."

„Freude?"

„Aber selbstverständlich! Kann ich mir denken!"

„Dann bin ich Zweiunddreißig."

„Nun?"

„Zweiunddreißig, Peter, wenn man endlich in seinem Berufsleben starten kann: mit soundsovielen Jahren im Hintertreffen, mit wenigen Jahrzehnten vor sich!"

„Du meinst, daß wohl keine Kraft und keine Zeit mehr bleibt für eine Lebensleistung von jener Größe, wie sie dem Jüngling, in seinen bescheidensten Stunden, als Mindestgröße vorschwebte? Aber Lothar: nun kannst du doch deine ganze Kraft einsetzen, was sich angestaut hat in soundsovielen Jahren! Angestaut an schöpferischem Bedürfnis, an Lust zum Zupacken und Mitschaffen im Leben! Wenn dein Tun nicht bloß Lernen oder Übung oder solche Zwischenspiele bedeutet, sondern endlich einmal die lebendige Leistung, die man hineinstellt in die lebendige Welt! Und sagen zu können, indem man einmal zurückblickt über sein Dagewesensein: Dieses oder Jenes habe ich geschaffen, eine Brücke oder ein Buch oder eine Heilung, ich!"

„Aber wo, mein liebes Peterchen, wo hinstellen?"

„Warum lachst du?"

„Gehn wir."

*

„Und woher haben Sie bloß diese Foto, Peter?"

„Er erzählte mir von Ihnen, ~~dieser~~ Lothar, als wir neulich zusammengingen, und zeigte mir dann dieses Hüttchen, das Sie sich in diesem Sommer gebaut hätten."

„Sozusagen aus nichts, wissen Sie, sozusagen eine Robinsonade am Donaustrand. Und eigentlich bloß, um einmal etwas zu tun. Denn gewohnt haben wir nicht drinnen, da wir doch immer zur Stadt mußten zum Abstempeln. Aber der Sommer geht. Man sportelt, man schwimmt und es versimpelt sich alles

angenehmer als im Winter. Das ist schon ekelhaft, wenn man keine Heizung hat und dann den ganzen Tag im Bett liegt, wenn meine Kameraden kommen und auch ins Bett schlüpfen, wenn wir Schach spielen und uns neue Partner suchen auf dem Arbeitslosenamt. Denn das Bücherlesen mache ich nicht mehr mit; erstens kostet es monatlich einen Schilling und zweitens ödet es mich, wenn man übern Rand immer die vollkommene Sinnlosigkeit seines Tuns sieht."

„Sinnlosigkeit?"

„Ich will Ihnen was sagen —"

„Natürlich verstehe ich, was es bedeutet, wenn Sie seit soundsovielen Jahren Doktor sind und noch niemals Ihren Beruf haben ausüben können! Und was es heißt, wenn Sie als Werkstudent kämpfend auf ein Ziel vorgestoßen sind, das inzwischen kein Ziel mehr ist, sondern einfach ins Leere verläuft: ins Arbeitslose! Und daß Sie natürlich nicht weiterlernen ins Uferlose hinein! Verstehe ich alles, aber trotzdem: Man darf nicht den Glauben verlieren an einen Sinn, Kellermann, man darf deswegen nicht seine sittliche Haltung sinken lassen, wenn die versucherische Verzweiflung noch so hartnäckig ist! Man darf nicht! Denn schau: Das erfolgloseste Leben, wenn es bloß aus gedanklicher Leistung bestand und niemals umgesetzt werden konnte in Wirklichkeiten, niemals kundgemacht werden konnte, hat seinen Sinn, Kellermann! Und wenn dieses Denken nicht einmal wörtlichen Ausdruck gefunden hat, so daß es keinem Mitmenschen weitergegeben werden konnte, der es in Liebe bewahrt hätte; sondern wenn es mit seinem Schöpfer lautlos lebte und lautlos starb: ein selbstgeborener Gedanke, der groß und rein und schön ist, Kellermann, wird jedenfalls, wie Franz Werfel einmal sagt, den Lichtschatz dieser Welt vermehren."

„Kenne selber solche Leute, die irgendwo einen Sinn aufgetrieben haben."

„Und Sie nicht?"

„Ich wollte Ihnen was sagen: der eigentlichste Schatz unserer Gegenwart ist offenbar die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Und wissen Sie, Peter, daß diese Hoffnung für mich keine Hoffnung ist? Denn wenn eine Besserung da ist, so wird auch eine nächste Generation da sein, die stärker sein muß:

frischer in ihrer Bildung und jünger als Menschen. Aber wir Heutigen, die warten müssen auf eine bessere Zeit, werden unvermeidlich älter in dieser Gegenwart, trotzdem wir sie nicht ausfüllen dürfen; und darum sage ich, daß wir eine Jugend waren, die vom Schicksal überflüssig erklärt und vom Leben durchgestrichen wurde. Einfach durchgestrichen, Peter, als eine Jugend, welche ausfallen muß. Punktum. Sie machen noch ein Schach?"

„Ich habe neulich mit Hitlerstudenten gesprochen."

„Also bitte: aufstellen, aufstellen!"

„Etwas merkwürdig, wenn man mit diesen Kameraden spricht: dann tönt es immer, als wären sie keine Einzelmenschen und als gäbe es nur das Reich. Darin finde ich eine kleine Unehrlichkeit, Kellermann, vielleicht eine Selbsttäuschung."

„Aber eine lebensnotwendige, mein Lieber, wenn sie alles Einzelmenschliche verleugnen und sich ins völkische Gemeinschaftsgefühl flüchten, ohne einzugestehen, daß es eine Flucht ist. Sehen Sie: nämlich eine Flucht, indem sie ihr Einzelschicksal in den Hintergrund werfen, weil es unerträglich ist, und indem sie ihr Hoffen ins Volksschicksal flüchten, weil dieses über den Generationen geschieht und sich noch erfüllen wird. Während ihr Einzelschicksal in unserer Generation begrenzt und bereits verspielt ist."

„Verzeihung: Wer ist am Zug?" **Max Frisch.**

LA SOLUZIONE DEL PAREGGIO DELLE LAUREE.

La questione, impropriamente denominata negli ambienti studenteschi e giornalistici del „Pareggio delle lauree", che per oltre dieci anni ha tenuto desto l'interesse dei medici, farmacisti e veterinari del Cantone Ticino, laureatisi presso le Università italiane, trovò il suo atteso epilogo il 9 ottobre scorso, a Berna. Colà, insieme con i rappresentanti dell'autorità federale: il Consigliere federale Meyer, il direttore del servizio federale dell'igiene pubblica, Dottor Carrière, l'aggiunto allo stesso servizio Dr. Fouconnet, il colonello medico in capo delle truppe sanitarie Hauser, era presente una deputazione del Cantone Ticino, composta dal consigliere di Stato

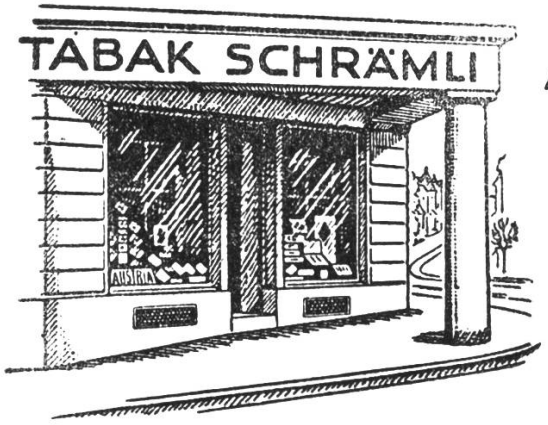
Prof. Galli, dal direttore della giunta direttiva per gli esami di medicina, Dr. Airoldi, dal presidente dell'ordine dei medici ticinesi Dr. Balli, e dal consigliere agli Stati Sig. Avv. Bertoni.

Si trattava — come è noto — di stabilire a quali condizioni i medici, i farmacisti, i veterinari, ticinesi laureatisi in Italia, avrebbero dovuto ottemperare, per conseguire il diploma svizzero.

Accanto alle molteplici ragioni che avevano indotto gli studenti insubrici a scatenare una vera battaglia per il conseguimento dell'integrale pareggio: ragioni in parte di ordine etnico e culturale che si riassumono nel diritto dei ticinesi di compiere i loro studi in lingua italiana, in parte di ordine economico, dovute alle minore esigenze di vita e di tasse, stanno altri motivi che la nostra autorità non mancò di rilevare e che giustamente costituiscono un potente ed insormontabile scoglio contro il pareggio stesso. Di quest'ultimi vanno ricordati due e precisamente: La superiorità degli studenti ticinesi reduci dalle università italiane nei confronti degli altri studenti inscritti nelle università svizzere, poiché i primi — qualora fosse concesso il pareggio totale — potrebbero esercitare la professione in due nazioni: Italia e Svizzera, mentre i secondi devono restringere il loro campo di attività alla sola nazione Svizzera; e l'abuso avvenuto di parecchi studenti ticinesi che, esclusi dalle università svizzere per mancati esami, si sono più tardi inscritti nelle università italiane e con l'esame di Stato italiano sono rientrati nel Ticino e qui per legge cantonale hanno ottenuto il libero esercizio professionale. L'abuso avvenne ed ancora avverrà per il semplice fatto che il regolamento degli studi superiori d'Italia non prevede nessuna limitazione sul numero di ripetizioni d'esami, mentre in Isvizzera le disposizioni regolamentari escludono da tutte le università il candidato il quale per tre volte abbia mancato ad uno stesso esame.

Per questo, nella conferenza di Berna fu subito scartata l'ipotesi dell'integrale pareggio, attraverso al voto sfavorevole di 17 cantoni, contro a 5 Cantoni soltanto, favorevoli.

Fu d'uopo allora giungere a delle pratiche concessioni



Alles für den Raucher!

bei der E. T. H.

Vertrauenshaus der Zürcher Studenten

Den Herren Studenten der Medizin und Zahnheilkunde

liefern wir die **wissenschaftlichen, chirurgischen, medizinischen Apparate und Instrumente**

Chemikalien, Medikamente, Drogen, Reagentien, Nährböden etc. für ihr Studium und die spätere Praxis

Wir empfehlen auch feinste **Parfums** und **Seifen** in Geschenkpackung, **Zahnwässer, Badeessenzen** und andere **Toiletteartikel, Sportsuspensorien**

Hausmann A.-G., Zürich

Sanitätsgeschäft und Urania-Apotheke

PHOTO

Wilhelm Meyer

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Spezialität:

Das Feinste in Photos auf Postkarten

CAFÉ
KONDITOREI
KALTE KÜCHE

EUGEN LEUNER

ZÜRICH 1, Niederdorfstr. 24 - Tel. 23.577 u. 42.148

Studien-Beratung u. Nachhilfe in juristischen und staatswissenschaftl. Fächern. Anfragen unter Chiffre Z D 453 an die Expedition des „Zürcher Student", Wolfbachstraße 19, Zürich.

Linde Oberstraß
Universitätstraße 91
Gute Mittag- u. Abendessen,
sorgfältig zubereitet, ab Fr. 1.80 und Fr. 2.50
Pensionäre im Abonnement.
Schöne Lokalitäten für Anlässe aller Art
Beste Empfehlung **F. BRÜGGER-BURGER**

J. Strnad, Zürich 6
Universitätstraße 19
Med.-chirurg. Instrumentenmacher und Messerschmied
Reparaturen, Feinschleiferei
Vernicklung

Studenten reiten nur mit der
A. R. S.
akademischen Reit-Sektion in der Reitanstalt Seefeld.
Leitung:
Kav.-Hauptm. R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12

Amstutz
Präzisions-Uhren
Gold-, Silberwaren und Bestecke
Vorteilhafte Preise
Weinbergstr. 15 beim Kino Capitol

F.C.W.
Ball- und Kotillonsachen
Humoristische Kopfbedeckungen, Masken, Konfetti, Schneebälle, Luftschlangen, Lärminstrumente, Anstecksachen, Scherzartikel, stets das Neueste.
Franz Carl Weber A. G. - Zürich
Spezialhaus für Spielwaren

„Hallo"
O. Kriegs
Cigarren
Cigaretten
Sonneggstr. 2

Casino Zürichhorn
Zürich 8
Qualität in Küche und Keller
Schönste Lage am See
Telephon 24.427

A. Hiltl
Diätrestaurant
Sihlstr. 28
empfiehlt seine erstklassige vegetarische Küche. Eigene Konditorei. Im I. Stock eleganter, heimeliger Teeraum

che — pur senza eccessiva esigenza — permettessero di stabilire un controllo sui candidati ticinesi reduci dalle università italiane, per mezzo di un esame pratico quale è già previsto ora. Per essere ammessi agli esami occorrerà aver studiato presso una università del regno d'Italia e possedere la laurea italiana e non più l'esame di stato italiano, anch'esso prova essenzialmente pratica di recapitolazione della materia svolta negli ultimi anni di corso. Inoltre l'esame svizzero sarà dato — per quanto possibile — nel Cantone Ticino, sotto alla direzione di una commissione esaminatrice composta in parte di medici e specialisti ticinesi e in parte di professori delle università svizzere che conoscono bene la lingua italiana.

Vi sono nel nuovo ordinamento di questi esami delle evidenti difficoltà, che solo con il concorso unanime degli studenti, delle autorità cantonali e federali, e dei medici esaminatori, potranno essere degnamente superate. Invero: gli studenti saranno costretti alla ricapitolazione di numerose materie che per loro già furono oggetto d'esame in sede universitaria. Le sedi degli esami non potranno essere facilmente determinate, chè non tutte le materie possono essere svolte in un ospedale ticinese. Esso — per quanto sia ottimamente attrezzato come quello civico di Lugano — non potrà mai uguagliare l'arredamento di cliniche universitarie allo scopo costruite. Per alcuni rami della medicina anzi i candidati dovranno ancora recarsi qui a Zurigo o in altra sede universitaria svizzera.

I medici esaminatori ticinesi poi si troveranno nella sgradita situazione di dover giudicare dei candidati che all'indomani saranno loro colleghi di professione.

Questa soluzione emessa da parte dell'autorità federale d'accordo con quella cantonale ed approvata in una conferenza a Lugano il 16 ottobre scorso, dai rappresentanti delle due società studentesche „Lepontia" e „Goliardia", permetterà di regolare la condizione insoddisfacente dei medici ticinesi laureatisi presso le università italiane, nei riguardi del servizio sanitario della truppa. Mentre in passato alle carriera militare potevano accedere soltanto i diplomati delle università svizzere, oggi potranno aspirare al grado di ufficiale medico anche i ticinesi usciti dalle università italiane, purchè abbiano su-

perato l'esame di stato italiano, per il quale essi ottengono ancora il libero esercizio nel Cantone Ticino.

Deliberazione di generosità verso i ticinesi alla quale si dovette giungere per non porre i medici ticinesi delle università italiane nella sgradevole condizione di compiere tutto il loro servizio militare come semplice soldato „brancadier" oppure come caporale di infermeria, e per poter fornire al reggimento ticinese un numero sufficiente di tenenti medici.

Sorge in proposito, l'obbiezione che l'esame di Stato italiano viene così riconosciuto pienamente nella vita militare svizzera mentre non è ancora approvato quale requisito sufficiente per l'esercizio della professione in tutta la Svizzera.

La conferenza di Berna avvenuta in un lodevole clima di reciproca comprensione, si occupò anche delle così dette disposizioni transitorie. Esse riguardano i medici ticinesi, laureatisi in Italia e praticanti la medicina da diversi anni, per i quali quasi impossibile o per lo meno faticosissimo sarebbe il conseguimento di un diploma federale, quantunque ridotto. A costoro e agli specialisti delle scuole d'Italia, riconosciuti dalla federazione dei medici svizzeri (F.M.H.) — usando un particolare indulto — si rilascerà per diritto il diploma svizzero.

Infine si rileva che l'accesso ai suddetti esami sarà solo ed esclusivo privilegio dei Ticinesi, fino dall'inizio degli studi, allo scopo di evitare un astuto ripiego per i giovani stranieri, che, se oggi sono tenute alle porte, domani — con tutta facilità — a traverso un diploma federale ridotto, potrebbero sciamare nel Cantone Ticino. Lo studente ticinese che — per mancanza di una università nostrana — percorre, a traverso durissimi sacrifici, il cammino di altre università deve opporsi — non per mera intransigenza o fanatico ostracismo, ma per un sentito bisogno di giustizia all'invasione dei professionisti stranieri. Perchè sia salvo l'onore della sua terra, della sua gente, della sua patria.

Frattanto, chi ha seguito — ora per ora — le vicende di questa lunga rivendicazione ticinese può affermare che con l'istituzione di una commissione federale di medicina della Svizzera Italiana, il „Pareggio delle lauree" se non fu ideal-

mente raggiunto, perchè idealmente irraggiungibile, praticamente è stato e generosamente risolto.

Il Consiglio Federale ed i rappresentanti delle università svizzere alle istanze del Governo del Canton Ticino ed alle sollecitazioni delle due società studentesche „Lepontia" e „Goliardia", hanno risposto con pieno spirito di comprensione e di squisito favore. Hanno elargito le possibili concessioni ai figli della terra ticinese, che, parificati nei doveri e nei diritti con gli amici confederati, sanno con essi ardere di pari amore per la patria comune: la Svizzera!

Aldo Galfetti, cand. med.

DIE JUGENDORGANISATION DES NATIONALSOZIALISMUS.

Kommunismus, Faschismus und Nationalsozialismus sind während ihrer Entstehung in der Schweiz auf die gleiche Geringschätzung gestoßen und in Bezug auf alle drei Bewegungen läßt sich gleichermaßen verfolgen, wie ihre Durchschlagskraft am Anfang und im weiteren Verlauf dauernd unterschätzt wurde. Haben zum Beispiel doch die Prophezeiungen über den „unmittelbar bevorstehenden" Zusammenbruch des russischen Kommunismus heute noch nicht aufgehört. Die Tagespresse — abgesehen von den mit den ausländischen Strömungen sympathisierenden Blättern — war und hat in dieser Beziehung also dauernd falsch orientiert. Fragt man sich nach dem Grunde dieser Erscheinung, kommt man zu der Erklärung, daß die schweizer Politik seit Jahrzehnten zu reiner, meist konservativer Interessenpolitik erstarrt ist. (Auch in der Sozialdemokratie!) Von Interessenpolitikern ist Ideenpolitik aber von jeher als ein Narrentreiben angeschaut worden, das man mit Achselzucken abtun kann. Man hat anfänglich nicht erkannt, daß es sich bei allen drei Bewegungen um wirklich schöpferische Neugestaltungen, um echte Revolutionen handelt, die Tragfähigkeit besitzen. (Damit wird kein Werturteil über diese Bewegungen gefällt.) Auffallend ist, daß man in ihnen äußerlich viel gemeinsame Züge entdeckt, jedenfalls weit mehr als trennende. Dies wird kaum ein Zufall sein, auch ist es oberflächlich, zu behaupten, daß dies der Nachahmung zuzuschreiben sei.

Dieser Tatbestand scheint vielmehr dafür zu sprechen, daß einer politischen Notwendigkeit gehorcht wurde, die in derselben Zeit und gegenüber ähnlichen Problemen nur verwandte Lösungen zuläßt.

Eine der wesentlichsten Verwandtschaften dieser Bewegungen ist das Verhältnis zur Jugend. „Jugend" in einem weiteren Sinn hat diese Bewegungen zum Sieg getragen, hat die ältere, konservative Elemente verkörpernde Generation — in Rußland bis zur Vernichtung — leidenschaftlich bekämpft. Der wesentlichste Grundzug aber ist, daß alle drei Bewegungen nach ihrem Sieg in erhöhtem Maße um die Jugend ringen. Jedenfalls haben sie eine diametral andere Haltung dieser gegenüber, als sie in der Schweiz üblich ist. Dieser Kampf um die Jugend droht fast in Vergötterung auszuarten. So hat man in Rußland die Jugend sehr verhätschelt und ihr, besonders im Erziehungswesen, zu weitgehende Konzessionen gemacht. Auch die innere Politik nimmt starke Rücksichten auf sie, soll doch Stalin nicht zuletzt der Komsomols wegen die Industrialisierungspolitik abgeblasen haben.

Während über die Komsomols und die Balilla schon viel geschrieben wurde, ist das, was im Laufe dieses Jahres in Deutschland auf dem gleichen Gebiet geschehen ist, noch wenig gewürdigt worden. Es soll deshalb hier die Organisation der Jugend, so wie sie sich heute darstellt, kurz geschildert werden.

Auch Hitlers größte Hoffnung war, ist, wird, ja muß die Jugend sein, ist sie doch d a s revolutionäre Element der Welt. So verfügte der Reichskanzler am 17. Juni dieses Jahres mit sofortiger Wirkung: „Es wird eine Dienststelle des Reiches errichtet, die die amtliche Bezeichnung „Jugendführer des Deutschen Reiches" trägt. Zum Jugendführer des Deutschen Reiches wird der Reichsjugendführer der NSDAP., Baldur von Schirach, ernannt. Der Jugendführer des Deutschen Reiches steht an der Spitze aller Verbände der männlichen und weiblichen Jugend, auch der Jugendorganisationen von Erwachsenenverbänden. Gründungen von Jugendorganisationen bedürfen seiner Genehmigung. Die von ihm eingesetzten Dienststellen übernehmen die Obliegenheiten der staatlichen und gemeindlichen Ausschüsse, die ihre Aufgaben unter unmittelbarer Mitwirkung der

Jugendorganisationen vollziehen." Bereits am 22. Juni wurde der alte „Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände" vom Jugendführer des Deutschen Reiches mit sofortiger Wirkung aufgelöst, und am 24. Juni hielt Baldur von Schirach in Hannover eine Rede, die von programmatischer Bedeutung für die Auffassung seiner Aufgabe ist. Es sollen daraus einige typische Stellen zitiert werden. Baldur von Schirach führte aus:

.... „Es ist immer so, daß eine Staatsführung stark ist, sofern sie die Jugend hinter sich hat. Das ist das Geheimnis des nationalsozialistischen Erfolges, ihr Bonzen von der SPD, zugleich aber auch das Geheimnis eurer Niederlage und eurer Überwindung durch die Jugend. Der sterbende Staat von Weimar wurde durch eine revolutionäre Jugendbewegung abgelöst, die in sich bereits einen neuen lebendigen Staatsbegriff verkörperte zu einer Zeit, als der Staat nur noch eine Form ohne Inhalt war." — „Es ist selbstverständlich, daß im Rahmen dieses neuen Staates auch die Jugend ihren staatlichen Ausdruck finden mußte. So entstand auf Befehl des Führers dieses neue Amt, das zu bekleiden ich die Ehre habe, dieses neue Amt, das den Anteil ausdrücken soll, den die Jugend an der nationalsozialistischen Revolution gehabt hat." — „Ich möchte bei dieser Gelegenheit ein kurzes Wort über die konfessionellen Jugendverbände Deutschlands sprechen... Ich werde meine Haltung gegenüber diesen Verbänden abhängig machen von dem Verhalten dieser Verbände selbst... Aber wir setzen uns gegen solche Organisationen und Verbände zur Wehr, die Aufgabengebiete zu erfassen suchen, die ausschließlich der Hitlerjugend gehören, und ich würde mich nicht scheuen, alle die Jugendorganisationen aufzulösen und zu verbieten, die sich in irgend einer Form dem revolutionären Wollen der deutschen Jugend entgegenzustellen wagen. Es ist für uns eine selbstverständliche Forderung, daß die wehrsportliche Führung der deutschen Jugend ausschließlich in den Händen der Hitlerjugend liegt, die die Wehrhaftigkeit und das Bekenntnis zur Tapferkeit als einzige Jugendorganisation Deutschlands jahrelang gefordert hat. Ich möchte deswegen auch die gesamte deutsche Jugend in einen einheitlichen Plan der Wehrhaftigmachung einbeziehen. Es soll der junge Mensch aller Verbände nach diesem einheitlichen Plan geschult und erzogen werden. Ich will auch die deutsche Jugend der Fachschulen in dieses große gemeinsame Erziehungswerk eingliedern." — ... „Darum laßt uns die Träger der Tradition der Front sein! Wenn ihr die Träger des jungen deutschen Sozialismus seid, dann denkt daran, daß diesr Sozialismus in den Schlachten des Weltkrieges geboren wurde, und bereitet euch dann auf eure große Aufgabe vor!" ... — „Eine Jugend zur Wehrhaftigkeit erziehen heißt nicht, einen neuen Krieg vorbereiten, nein, wir wollen diese Wehrhaftigkeit nur, damit wir im Frieden leben können. ..." usw.

Es ist nun nicht nur beim Reden geblieben, sondern man hat in unglaublich kurzer Zeit eine hierarchische Organisation geschaffen, die sich, von oben nach unten gesehen, folgendermaßen aufgliedert. An der Spitze steht auch hier der Reichskanzler Adolf Hitler. Ihm unmittelbar verpflichtet ist der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, dem ein persönlicher Adjutant, ein vortragender Adjutant sowie ein Stab zugeteilt sind. Der Führer des Stabes ist zugleich Stellvertreter des Jugendführers. Der dieser Spitze unterstellte Verwaltungsapparat zerfällt in 13 Abteilungen. Abteilung I bearbeitet Einsatz, Organisation und Ausbildung, Abteilung II stellt das Personalamt dar, Abteilung III umfaßt Fürsorge, Jugendrecht, Hygiene und Arbeitsdienst; Abteilung IV ist die eigentliche allgemeine Verwaltungsabteilung, das Büro; Abteilung V umfaßt das Sanitätswesen; Abteilung SP Schulung, Kulturarbeit, Propaganda und Presse. Dieser Abteilung ist der Deutsche Jugendverlag angegliedert, in dem Baldur von Schirach unter anderem sein Mitteilungsblatt „Das Junge Deutschland", sowie eine literarische Halbmonatsschrift, das Zentralorgan der nationalsozialistischen Jugend, „Wille und Macht", herausgibt. Es folgt die Abteilung AR, die die Jugendauslands- und Kolonialarbeit, sowie allgemeine Rechtsfragen bearbeitet. Eingegliedert ist ihr die Mittelstelle deutscher Jugend in Europa. Die Abteilung FMR befaßt sich mit der Flugertüchtigung, den Fliegervorschulen, dem Segelflugwesen, dem Motor- und Reitwesen. Angegliedert ist ihr die Reichsfliegervorschule. Abteilung FS faßt die Führerschulen zusammen, angegliedert ist ihr die Reichsführerschule der Hitlerjugend (HJ). Abteilung JB umfaßt die Jugendbetriebszellen, angegliedert ist ihr das Jugendamt der deutschen Arbeitsfront. Abteilung St befaßt sich mit den Studentenangelegenheiten. Ihre Führung liegt in der Hand von Oskar Staebel, dem Bundesführer des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB.). Angegliedert ist ihr die Reichsschaft der deutschen Studierenden an Hoch- und Fachschulen. Abteilung JV überwacht durch einen speziellen Beauftragten die Jugendverbände im allgemeinen, und der Abteilung H ist das Jugendherbergswesen unterstellt.

Von der Größe dieser Organisation kann sich erst derjenige einen Begriff machen, der den Unterbau, die Gliederung der Jugend, überblickt. Einen sehr breiten Boden nimmt da zuerst die Hitlerjugend ein, die das Deutsche Jungvolk (die ganz kleinen Knirpse), die eigentliche Hitlerjugend, den Bund Deutscher Mädel, und die NS-Jugendbetriebszellen, das heißt die arbeitende Jugend, umfaßt. Dem Einfluß dieser politischen Organisation kann sich wohl heute kein deutsches Kind mehr entziehen, auch wenn es noch nicht direkt in der Hitlerjugend ist. Bei der Absolutheit der Kinder nimmt der Glaubenszwang bekanntlich die schroffsten Formen an. Ein Kind, das in der Hitlerjugend nicht mitmachen kann, wird von seinen Kameraden nur als zweitklassig angesehen werden, und so kann man heute in Deutschland beobachten, daß viele Eltern, deren Gesinnung keineswegs mit der der Partei identisch ist, ihren Kindern den Beitritt zur HJ gestatten müssen. Als weiterer riesiger Komplex kommt die sämtliche Studierenden deutscher Hochschulen umfassende „Reichsschaft" der deutschen Studierenden hinzu, die ebenso wie sämtliche studentische Verbände heute unter dem Einfluß des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes steht. Letzterer hat auch — wie schon mitgeteilt — den Führer der Abteilung St gestellt. Aus einem in der Deutschen Studenten-Zeitung Nr. 7 wiedergegebenen Interview sollen hier folgende interessante Erklärungen Dr. Stäbels wiedergegeben werden:

„... Ich behalte selbstverständlich die Führung des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes. Denn nur durch Personalunion in der Führung des NSDStB und der Deutschen Studentenschaft ist die Voraussetzung gegeben für den Aufbau und künftige ungestörte Arbeit. Der NSDStB wird parallel zu meiner Stellung die Führerschicht der Deutschen Studentenschaft stellen. Diese Führerschicht wird dafür Sorge tragen, daß die Deutsche Studentenschaft ein sicheres Werkzeug Adolf Hitlers wird. — Bei der Deutschen Studentenschaft handelt es sich um eine Zusammenfassung aller deutschen Studenten, um eine Zwangsorganisation, die die gesamte Masse der Studenten organisatorisch zusammenfaßt. Im Gegensatz hierzu bildet der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund die Gemeinschaft einer weltanschaulich gebundenen zielbewußten Minderheit. Die Deutsche Studentenschaft hat die Erziehungsarbeit der gesamten Studentenschaft im Sinne der deutschen Revolution durchzuführen. Der Studentenbund stellt zu dieser Erziehungsarbeit

die Führer. — Hier liegt die vornehmste Aufgabe des NSDStB, durch regelmäßige Führerschulungslager diese Vorarbeit für die Führung in der Deutschen Studentenschaft zu leisten. In diesen Lagern des NSDStB wird die Voraussetzung geschaffen, in der DSt die Führer aller großdeutschen Studentenschaften zu einer Kampfbereitschaft zusammenzuführen." (Frage: Wie werden Sie die Ergebnisse der Führerschulungslager in den örtlichen Studentenschaften verwerten?") „Hierbei denke ich vor allen Dingen an das Kameradschaftshaus. Im Kameradschaftshaus der Einzelstudentenschaft wird diese Erziehung des Lagers in streng gebundenem Gemeinschaftsleben fortgeführt, eine Erziehung, die insbesondere in einer planmäßigen Bewußtmachung politischer Realitäten besteht. Die Kameradschaftshäuser werden dazu beitragen, den Begriff des bisherigen „Privatstudenten" zu beseitigen und das Heraustreten aus berufsständischen Grenzen fördern. Die offiziellen Kameradschaftshäuser der Studentenschaften vereinigen Studenten und Arbeiter zu zielbewußter Gemeinschaftsarbeit." — „Jeder Versuch, den neu zu formenden Stoßtrupp für die geistige Revolutionierung der deutschen Hochschule zu spalten, wird auf rücksichtslosen Widerstand stoßen."

Weiterhin werden von der Organisation sämtliche deutschen Jugendverbände umfaßt. Die Abteilung JV stellt die Verbindung zu jenen her. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die katholische Gruppe, die evangelische Gruppe, also die konfessionellen Jugendorganisationen des Reiches, ferner um die Sportgruppe, also um die Jugendorganisationen sämtlicher Sport- und Turnverbände, dann um die Bündische Gruppe, die berufsständische Gruppe und die Wehrverbandsgruppe. Es versteht sich von selbst, daß der Jugendführer des Deutschen Reiches besondere Beziehungen zu den Reichsministerien herstellt. Dies geschieht im erweiterten Deutschen Jugendführerrat, an dem neben den Mitgliedern des Deutschen Jugendführerrates, eines Führerkollegiums der oben aufgezählten Verbände, Vertreter des Reichsministeriums des Innern, des Reichsarbeitsministeriums, des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, des Ministeriums des Auswärtigen, des Reichswehrministeriums und der Kultusministerien der Länder teilnehmen.

Es handelt sich, wie man sieht, um eine totale und einheitliche Organisation. Finanziert werden soll sie teilweise durch Beiträge der angeschlossenen Organisationen. Es gibt heute tatsächlich keine Jugendorganisation mehr, die sich dieser Ge-

Für Musik u. Gesang

alle Musikalien und Instrumente

in größter Auswahl und anerkannter Qualität

hug

Vom Rabatt ausgenommen sind Radio, Grammophone und Schallplatten.

HUG & CO. - ZÜRICH

Sonnenquai 26/28 und „Kramhof", Füßlistraße 4

SPORTHAUS BÄCHTOLD

Weinbergstr. 15 - Capitol - & Stampfenbachstrasse 57.

ist vorteilhaft

Cotillon - Wachsfackeln - Scherzartikel

Emil Freudweiler, Zürich 1, Strehlg. 8

Parfumerie Schindler

Damen- und Herren-Coiffeur

ZÜRICH 1

Paradeplatz-Bahnhofstraße 26

Telephon 51.955

Parfumerien

aller Marken zu billigsten Preisen

Studierende erhalten auf Parfumerien und Toiletteartikel 10%, auf Markenartikel 5% Rabatt.

KURSAAL ZÜRICH

Große, gediegene Räume zur Abhaltung von

Vereinsanlässen, Bälle Banketts etc.

Täglich Dancing 4—6, 8—11 Uhr

BAR

3 Orchester

Spülen Sie den Mund mit

Borosmint

Herrlich erfrischendes, antiseptisches **Mundwasser.** Nimmt den unangenehmen Mundgeruch und Raucheratem. Unentbehrlich zur Ausübung einer modernen Mund- u. Zahnpflege. Fl. à Fr. 2.— und 3.50.

Winkelried-Apotheke, Zürich 6

Dr. F. Nipkow

ASTORIA

GROSS-RESTAURANT

ZÜRICH 1

St. Peterstraße 18
(Bahnhofstraße)

Bündnerstube
Spezialitäten-Küche
Billardsaal, Kegelbahn
Große Unterhaltungs-Programme

Bei aufmerksamer Bedienung, im fröhlichen, gepflegten

Te Ca Ro

Hirschengasse 2, Ecke
Limmatquai 20

PRIMA EXPRESS-KAFFEE

Thee - Chocolade - Ovo - Bouillon - Glaces - Pâtisserie Méringues - Frühstück - Sandwiches - Erfrischungen - Frappés Radio - Telocabine - Zeitungen Adreßbuch

DISSERTATIONEN

drucken
innert kürzester
Frist und fachgemäß

MÜLLER, WERDER & CO.

Buchdruckerei / Zürich / Wolfbachstraße 19

samtorganisation entziehen könnte. Der Großdeutsche Bund mit seinen Unter- und Teilorganisationen ist am Tage der Ernennung des Jugendführers des Deutschen Reiches aufgelöst worden. Die „Deutsche Freischar", die „Freischar junger Nation", der „Deutsche Pfadfinderbund", sowie sämtliche anderen Pfadfinder existieren nicht mehr und sind in der HJ aufgegangen, wodurch die in Deutschland bisher sehr bedeutungsvollen Wandervogel- und Pfadfinderbewegungen gleichgeschaltet wurden. Die HJ hat hier ein großes Erbe antreten können, ist doch das Eigentum dieser Verbände „sichergestellt" worden, das heißt zum größten Teil der HJ zugeflossen. Interessant ist vielleicht noch der vorgesehene Aufbau der HJ. Die kleinste Einheit der HJ ist die Kameradschaft mit einer Stärke bis zu 15 Jungen. Je 3 Kameradschaften bilden eine Schar, die bis zu 50 Jungen zählt. Aus 3 Scharen wieder setzt sich eine Gefolgschaft mit bis zu 150 Jungen zusammen. Der Unterbann erfaßt 4 Gefolgschaften und bis zu 600 Jungen. Der Bann 5 Unterbanne und bis zu 3000 Jungen. 5 Banne ergeben einen Oberbann, der eine Stärke bis zu 15 000 Jungen hat. Vom Oberbann aufwärts steht dem betreffenden Führer ein Stab mit Referenten für die verschiedenen wichtigsten Gebiete zur Seite. 5 Oberbanne gehören zu einem Gebiet, aus 5 Gebieten besteht ein Obergebiet. Die Obergebiete, wieder 5 an der Zahl (Nr. I „Ost", Nr. II „Nord", Nr. III „West", Nr. IV „Mitte", Nr. V „Süd") unterstehen direkt der Reichsjugendführung.

Es soll hier kein Urteil über das gefällt werden, was geschaffen worden ist, dies schon aus dem Grunde, weil man diese ganze Organisation erst einmal längere Zeit spielen lassen muß. Daß sie eines der wichtigsten Gebiete des „totalen Staates" darstellt, ist nicht zu verkennen, auch wollen wir uns hüten, ihre Bedeutung zu unterschätzen! — **Helmut Suter,** cand. oec.

SEMESTER-SCHLUSS-BALL.

Schon sind die Vorbereitungen zum Semesterschlußball, der diesen Winter am Freitag, den 2. Februar 1934, stattfinden wird, im Gange. Gestützt auf die guten Erfahrungen der letzten Jahre soll der Ball in besonders festlichem Rahmen in den Sälen des Hotels Baur au Lac abgehalten werden. Zwei vor-

zügliche Orchester und Attraktionen stehen auf dem Programm.

Keiner möge sich von Vorurteilen abhalten lassen; es konnten so günstige Vereinbarungen getroffen werden, daß Eintrittskarte und Konsumationspreise niedrig gehalten sind. Jeder reserviere den 2. Februar für den Se-Schlu-Ba.

Aufruf an alle: Verrückte Ideen für geeignete Produktionen werden noch gesucht. Man melde sich auf dem Sekretariat der Studentenschaft, Universität, Zimmer 2.

Die Se-Schlu-Ba-Kommission:
Carla Eugster, iur.
Gerd Spitzer, iur.

AUS DER GESCHICHTE DER STUDENTENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

In der Festnummer des „Zürcher Student", die anläßlich der Jahrhundertfeier der Universität Zürich am 29. April 1933 erschien, begann cand. phil. Hans Erb mit der Veröffentlichung einer umfangreichen und gewissenhaften Studie über die Geschichte der Studentenschaft der Universität Zürich im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Die in den folgenden fünf Nummern veröffentlichten Fortsetzungen beanspruchten unvorhergesehenerweise jedoch soviel Raum, ohne daß wesentlich mehr als die Hälfte der umfassenden Arbeit abgedruckt werden konnte, daß sich die Redaktionskommission zu ihrem Bedauern gezwungen sah, den Abdruck der Arbeit vorläufig einzustellen. Voraussichtlich wird die abgeschlossene Studie weiteren Interessentenkreisen in Form einer Broschüre zugänglich gemacht werden.

Die Redaktion.

BUCHBESPRECHUNGEN.

Die akademischen Berufe. Ein Ratgeber für Abiturienten schweizerischer Mittelschulen. Von Priv.-Doz. Dr. E. Probst, Schulpsychologe der Stadt Basel. Preis geb. Fr. 5.—. Schweizer-Spiegel-Verlag Zürich.

Der häufigste Grund einer falschen Berufswahl liegt in unrichtigen Vorstellungen von den wirtschaftlichen und geistigen Aussichten, die der Beruf den Anwärtern bietet, oder in der Unkenntnis der Anforderungen, die die Berufe stellen. Erwägungen der Tradition und Konvention, Überschätzung der sozialen Bedeutung eines akademischen Berufes können mit eine Rolle spielen. Das vorliegende Buch ist berufen, Abiturienten, deren Eltern, aber auch Studenten, die bereits schon im Studium stehen, vor Mißgriffen in der Berufswahl zu schützen. Dr. Probst, Schulpsychologe der Stadt Basel, hat es verstanden, die Voraussetzungen, die geistigen und materiellen Aussichten, sowie den Studiengang aller akademischen Berufe klar und übersichtlich darzustellen. Die Fakultäten der Universitäten und die Fachabteilungen der Technischen Hochschule sind in glei-

Die **wirklich** nikotinarme

AUSTRIA **ATOX** Cigarette

schont Lunge, Herz und Nerven

cher Weise berücksichtigt. Die Sachkenntnis des Berufsberaters und das Einfühlungsvermögen des Psychologen machen das Buch zu einem wertvollen Ratgeber. Besonders hervorzuheben ist, daß es ausschließlich schweizerische Verhältnisse im Auge hat und seine Ausführungen auf reichen praktischen Erfahrungen des Verfassers beruhen. -r

Dr. Paul Bösch, Geschichte der evangelisch-toggenburgischen Stipendien-Stiftung, 1621—1933. (Sammlung: Quellen und Studien zur Geschichte der helvetischen Kirche. 7. Band.) Reformierte Bücherstube, Zürich.

Die kirchliche Not im Toggenburg veranlaßte im Jahre 1621 einige opferwillige Bürger, eine Familienstiftung zur Unterstützung einheimischer Studenten der evangelischen Theologie zu errichten. Das ursprüngliche Stiftungskapital betrug 1100 Gulden. Bezugsberechtigt sollten die Nachkommen der Gründer sein. Die Entwicklung, die diese wohltätige Stiftung in den nachfolgenden Zeiten durchgemacht hat, ist mit der Geschichte der Landschaft Toggenburg aufs engste verknüpft, welche insbesondere im 17. und im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ein sehr bewegtes Schicksal erlebte. 1738 wurde die Stiftung erneuert und den veränderten Zeitverhältnissen angepaßt, wobei es bis 1828 verblieb. Seither und bis zum heutigen Tag erfuhr das Statut noch verschiedene grundlegende Änderungen; nach wie vor bleibt der Kreis der Bezugsberechtigten auf die Deszendenten einiger Toggenburger Geschlechter (der Bösch, Bräker, Giger, Grob etc.) beschränkt. Das Kapital der Stiftung ist im Verlauf einer dreihundertjährigen sorgfältigen — aber keineswegs sparsamen und knausrigen — Verwaltung von 1100 Gulden auf über 200,000 Schweizerfranken angestiegen. Bis zu einem gewissen Betrag sind auch Studenten anderer Fakultäten, sofern sie den Gründerfamilien entstammen, genußberechtigt.

Das anspruchslose Schriftchen entwirft ein sympathisches Bild schlichten und ehrenwerten Bürgersinnes, wie er in der Gründung und Wirksamkeit dieser evangelischen toggenburgischen Stipendien-Stiftung zum Ausdruck gelangt. -r

NEUANSCHAFFUNGEN DER BIBLIOTHEKSKOMMISSION.

Deutsche Bücher.

Andreae: Kapitalismus.
Asmussen: Politik u. Christentum.
Barth Carl: Theologische Existenz heute.
Bruck van den: Das 3. Reich.
Bergson: Die seelische Energie.
— Die schöpferische Entwicklung.
Carossa: Führung und Geleit.
Coolen: Brabanter Volk.
Fehr: England von heute.
Frank: Nationalismus und Demokratie.
Fide André: Europäische Betrachtungen.
Jedlika: Begegnungen.
Kramp: Die ewige Feindschaft.
Kollwitz: Das Käthe Kollwitz-Werk.
— Das neue Kollwitz-Werk.
Litt: Einleitung in die Philosophie.
Mussolini: Der Faschismus.
Manet: Briefe.
Mann Hch.: Bekenntnis zum Übernationalen.
Reiner: Sind die Engländer Menschen wie wir?
Rachmanowa: Milchfrau in Ottakring.
Schmidhauser: Der Kampf um das geistige Reich.
Sondermann: Das Rentendorf.
Schaeffer: Heliauth.
— Prisma.
Sillanpaa: Eines Mannes Weg.
Schröder: Racine und die deutsche Humanität.
Spengler: Jahre der Entscheidung.
Sillanpaa: Silja die Magd.
Trotzki: Russische Revolution.
Timmermans: Die bunte Schüssel.
Waser: Begegnung am Abend.
— Briefwechsel Frey-Spitteler.
— Kampf um den Berg.
— Letzte Reife (neue Folge).

Französische Bücher:

Barbusse: Zola.
Barbey: Le chevalier des Touches.
Céline: Voyage au bout de la nuit.
Duvernois: Théâtre.
Daudet: La pluie de sang.
Fleg: L'enfant prophète.
Labè: Oeuvres.
Lhande: Le Christe dans la Banlieue.
Martin du Gard: Vieille France.
Mauriac: Genetrix.
— Le mistère Frontenac.
Rolland: Chevambault.
Verlaine: Sagesse.
— Jadis et Naguère.
Wautier: Nos grands fils.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE.

Für jüngere stellenlose Schweizer-Absolventen aller Abteilungen der E.T.H. wird vom Januar 1934 an, mit Hülfe besonderer eidgenössischer und kantonaler Subventionen sowie eines namhaften Beitrages der Gesellschaft ehemaliger Studierender der E.T.H. (G.e.P.) eine **wissenschaftliche Praktikantentätigkeit** eingerichtet. Die Praktikanten können, unter der Leitung von Dozenten, in den verschiedenen Instituten der E.T.H. auf ihren Berufsgebieten arbeiten. Die Ausführung von Privatarbeiten durch die Praktikanten, auch von Doktorarbeiten, kommt nicht in Frage. — Mit der Praktikantentätigkeit an der E.T.H. wird vor allem auch bezweckt, unserer Industrie und Wirtschaft einen Nachwuchs an tüchtigen jungen Ingenieuren, die nicht durch Arbeitslosigkeit die Verbindung mit ihrem Berufe verloren haben, zu erhalten.

Gesuche um Praktikantenstellen sind schriftlich (mit Lebenslauf und Studiengang) dem Präsidenten des Schweiz. Schulrates (Zürich, E.T.H.) einzureichen.

EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Im Studienjahr 1932/33 haben an der Eidg. Technischen Hochschule den Doktortitel erworben:

Abteilung		Dr. sc.
I	Distel, Walter, von Hamburg (Deutschland)	techn.
II	Jaeger, Charles, von Auboranges (Freiburg)	techn.
II	Tolba, Mahmoud, von Kairo (Aegypten)	techn.
II	Volkart, Gustav, von Zürich	techn.
III	Blank, Grégoire M., von Bukarest (Rumänien)	techn.
III	Doktàr, Boris V., von Björneborg (Finnland)	techn.
III	El Deeb, Hussein, von Nahiet-Abtouk (Aegypten)	techn.
III	Gregorig, Romano, von Gorizia (Italien)	techn.
III	Leumann, Max, von Berg (Thurgau)	techn.
III	Meyer, Erwin, von Altstätten (St. Gallen)	techn.
III	Rajnfeld, Seweryn, von Warschau (Polen)	techn.
III	Salzmann, Fritz, von Zürich	techn.
III	Waldvogel, Paul, von Genf	techn.
IV	Alge, Arnold, von St. Gallen	techn.
IV	Arni, Hermann, von Bibern (Solothurn)	techn.
IV	Berg, Christian Olav, von Vestre Aker (Norwegen)	techn.
IV	Berger, Gustav, von Zürich	techn.
IV	Bois de Chesne, Edouard, von Genf	techn.
IV	Bukowski, Richard, von Kalkberge i. M. (Deutschl.)	techn.
IV	Cuenat, Meinrad, von Montfaucon (Bern)	techn.
IV	Hürbin, Meinrad, von Wegenstetten (Aargau)	techn.
IV	Keller, Ernst, von Winterthur (Zürich)	techn.
IV	Koch, Jakob, von Tamins (Graubünden)	techn.
IV	Likiernik, Anton, von Sosnowice (Polen)	techn.
IV	Marcom, Alfred Rupert, von Bromsgrove (England)	techn.
IV	Mosca, Claudio, von Sent (Graubünden)	techn.
IV	Rufener, Jean Pierre, von Blumenstein (Bern)	techn.
IV	Schütze, Hans J. R., von Höngg (Zürich)	techn.
IV	Thomann, Gustav, von Zürich	techn.
IV	Thomann, Rudolf, von Märwil-Affeltrangen (Thurg.)	techn.
IV	Vannotti, Franco, von Bedigliora (Tessin)	techn.
IV	Weber, Robert, von Zürich	techn.
V	Egloff, Kurt, von Tägerwilen (Thurgau)	nat.
V	Schenker, Ernst, von Däniken (Solothurn)	nat.
V	Stähli, Marta, von Hofstetten (Bern)	nat.
VI	Hadorn, Charles, von Forst (Bern)	techn.
VII	Engler, Hans, von Stein (Appenzell A.-Rh.)	techn.
VII	Gasser, Wilhelm, von Rüschegg (Bern)	techn.
VII	Grandjean, Samuel, von Côte-aux-Fées (Neuenburg)	techn.
VII	von Grünigen, Friedrich, von Saanen (Bern)	techn.
VII	Kauter, Alfred, von St. Gallen	techn.
VII	Oswald, Werner, von Aadorf (Thurgau)	techn.
VII	Szigetti, Paul, von Budapest (Ungarn)	techn.
VII	Weisz, Lorenz, von Hod-Mezö-Vasarhely (Ungarn)	techn.
IX	Havlicek, Franz Johannes, von Zagreb (Jugoslav.)	nat.
IX	Junod, Victor, von Riein (Graubünden)	math.
IX	Mächler, Wilhelm, von Lachen (Schwyz)	math.
X	Brack, Artur, von Ober-Neunforn (Thurgau)	nat.
X	Cernescu, Nicolae, von Bukarest (Rumänien)	nat.
X	Egli, Robert, von Bäretswil (Zürich)	nat.
X	Eglits, Maksis, von Riga (Lettland)	nat.
X	Kuhn, Emil, von Zürich	nat.
X	Suter, Paul, von Wohlen (Aargau)	nat.

SPRÜNGLI

AM
PARADEPLATZ

APÉRITIFS

LIGHT LUNCH

NACHMITTAGSTHEE

HÜBSCHE GESCHENKE

CHOCOLATS LINDT & SPRÜNGLI

Büro- und
Portable - Schreibmaschinen
alle Systeme
verkauft mit Garantie
E. Brender, Bahnhofquai 9 Tel. 37.447
Spezial-Reparatur-Werkstatt

Studierende 20—30 % Rabatt

SCHLITTSCHUHE
WERKZEUGE
EISENWAREN

AD. BYLAND, RENNWEG 48

X	Tanja, Anna E., von Amsterdam (Holland)	nat.
X	Tobler, Jakob, von Lutzenberg (Appenzell A.-Rh.)	nat.
X	Zimmermann, Walter, von Kaiserstuhl (Aargau)	nat.
X	Zschokke, Heinrich, von Aarau	nat.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) Zum Doktor beider Rechte: Herr Walter Erwin Meyer, von Därligen, Kt. Bern (Dissertation: Die staatsrechtliche Bedeutung der Volksvertretung im parlamentarischen Staat und in der reinen Demokratie); Herr Hans Ernst, von Zürich (Dissertation: Entstehen und Erlöschen des Versicherungs-Verhältnisses in der schweizerischen obligatorischen Unfallversicherung); Herr August Baumann, von Wohlen, Aargau (Dissertation: Der Verwaltungszwang im Aargau); Herr Lorenz Caspar, von Hinwil und Klosters (Dissertation: Konzessionen und Erlaubnisse im schweizerischen Telegraphen- und Funkrecht); Herr Oscar Behringer, von Zürich (Dissertation: Ermächtigung und Ermächtigungsdelikte); Herr Robert Mühlebach, von Brugg, Aargau (Dissertation: Die sichernde Maßnahme der Verwahrung in der Gesetzgebung schweizerischer Kantone); Herr Rolf Corrodi, von Zürich (Dissertation: Der Schutz des Bühnenwerkes gegen Entstellung durch die Aufführung im Schweizerischen Recht unter besonderer Berücksichtigung von Art. 6*bis* der revidierten Berner Übereinkunft und des deutschen Rechts); Herr Hans Rutgers, von St. Peterzell, Kt. St. Gallen(Dissertation: Der urheberrechtliche Schutz von Reklamekundgebungen); Herr Ernst Brandenberger, von Zürich (Dissertation: Die vermögensrechtlichen Folgen der Ehescheidung mit Ausschluß der güterrechtlichen Auseinandersetzung nach schweizerischem Recht); Herr Max Hahnloser, von Zürich (Dissertation: Die Sicherung einer Forderung durch mehrere Pfänder); Herr Oskar Brander, von Ebnat, Kt. St. Gallen (Dissertation: Das Retentionsrecht nach schweizerischem Zivilrecht); Frl. Frieda Irma Stifel, von Zürich (Dissertation: Die privatrechtliche Auflage insbesondere nach schweizerischem Recht); Herr Ernst Brutschin, von Basel (Dissertation: Die Vollmacht des Handelsreisenden); Herr Michel Meyer, von Zürich (Dissertation: Vorrechte aus Vorzugsaktien);

b) zum Doktor der Volkswirtschaft: Frl. Christine Ragaz, von Zürich (Dissertation: Die Frau in der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung); Herr Willi Kurt Rohner, von St. Margrethen (Dissertation: Die st. gallische Finanzwirtschaft in der Mediations- und Restaurationszeit, 1803 bis 1830).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Frl. Leonie Meier, von Uster (Dissertation: Über leptomeningeale Spontanblutungen mit besonderer Berücksichtigung differential-diagnostischer Erwägungen); Herr Hermann Keßler, von Schaffhausen (Dissertation: Über den Wert der systematischen Serumuntersuchung auf Lues); Frl. Erika Sauter, von Zürich (Dissertation: Ein Beitrag zum Schicksal der Encephalitiker. Katamnestische Untersuchungen der an akuter Encephalitis lethargica erkrankten und an der Zürcher medizinischen Klinik hospitalisierten Patienten); Herr Peter Schultheß, von Stäfa (Dissertation: Über Militärdienstverweigerung aus krankhafter Ursache. Nach dem Material der Zürcher Psychiatrischen Klinik); Frau Elsbeth Rossi-Klaesi, von Florenz (Dissertation: Das Blutbild des Paratyphus B.); Herr Emil Maeder, von Schleitheim, Schaffhausen (Dissertation: Geburtsverlauf bei alten und älteren Erstgebärenden, beurteilt an Hand der Höchstwehenzahlen in ihrer Einflußnahme auf die mütterliche und kindliche Morbidität und Mortalität); Herr Walter Vontobel, von Rüti, Kt. Zürich (Dissertation: Über Linsen- und Hornhautuntersuchungen an mongoloiden Idioten); Herr Hans Fuchs, von Bözen, Kt.

Aargau (Dissertation: Über Icterus neonatorum gravis, mit besonderer Berücksichtigung des Icterus neonatorum gravis infectiosus); Herr Max Zehnder, von Birmenstorf, Aargau (Dissertation: Die experimentellen Tomatentumoren); Herr Kurt Steigrad, von Winterthur (Dissertation: Über praktische Anwendung der Harnfarbstoffmessung mit Angabe einer vereinfachten Methodik); Herr Karl Gisler, von Altdorf (Dissertation: Über Schenkelhalsbrüche. Bearbeitung von 97 Fällen nach den Akten der Schweizerischen Unfall-Versicherungs-Anstalt Luzern, aus den Jahren 1926, 1927, 1928, 1929 und 1930); Herr Azriel Ch. Szampan, von Sierpc, Polen (Dissertation: Tuberkulöser Primäraffekt nach intramuskulärer Milchinjektion beim Neugeborenen).

An der medizinischen Fakultät promovierte zum Doktor der Zahnheilkunde: Herr Jakob Schilling, von Löhningen, Kt. Schaffhausen (Dissertation: Klinische und histologische Untersuchungen über indirekte Pulpaüberkappungsmethoden mit Berücksichtigung des Tiranals); Herr Joseph Vieli, von Vals, Graubünden (Dissertation: Über die lateralen Kieferbewegungen beim Kauen).

An der veterinär-medizinischen Fakultät hat promoviert: Herr James Walker, von Melbourne, Australien (Dissertation: East African Swine Fever).

An der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Herr Ladislaus Hausen, von Budapest (Dissertation: Das inhaltliche Gedächtnis. Eine experimentell-psychologische Untersuchung); Herr Richard Weiß, von Mettmenstetten, Zürich (Dissertation: Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts); Herr Heinrich Spinner, von Zürich (Dissertation: Goethes Typusbegriff); Frl. Clara Stucki, von Buchholterberg, Kt. Bern (Dissertation: Grimmelshausens Josephsroman); Herr David Kollmann, von Budapest (Dissertation: Die Ebbinghaus'sche Kombinationsmethode. Eine experimentell-psychologische Untersuchung); Herr Jakob Müller, von Gächlingen, Kt. Schaffhausen (Dissertation: Herbarts Lehre vom Sein. Eine Untersuchung zur Frage der Grundbegriffe); Herr Emil Luginbühl, von St. Gallen (Dissertation: Studien zu Notkers Übersetzungskunst); Herr Oscar Alig, von Obersaxen, Graubünden, und Luzern (Dissertation: Georg Anton Vieli, ein bündnerischer Staatsmann 1745 bis 1830); Herr Georg Thürer, von Chur und Valzeina, Graubünden (Dissertation: Kultur des alten Landes Glarus); Herr Hans Langenegger, von Gais, Appenzell A.-Rh. (Dissertation: Des P. Pedro Malon de Chaide Conversion de la Madalena. Geistes- und doktringeschichtliche Prolegomena zu einer kritischen Textausgabe).

An der philosophischen Fakultät II haben promoviert: Herr Hans Hemmi, von Churwalden (Dissertation: Untersuchungen zur Kenntnis der Eiweißstoffe); Frl. Lucie-Erna Jakubowicz, aus Lodz, Polen (Dissertation: Über Synthesen von kondensierten Ringsystemen mit gemeinsamem Stickstoffatom); Herr Silvestro Biasutti, von Florenz (Dissertation: 1. Über die Spaltung quartärer Ammoniumbasen; 2. Darstellung einiger Zeaxanthinester); Herr Jan Gerrit Heyl, von Utrecht, Holland (Dissertation: Der Einfluß von Außenfaktoren auf das Bluten der Pflanzen).

Sekretariat der Universität: F. Peter.

Zuschriften sind an die Redaktion des Zürcher Student:
Max Eisenring, Scheuchzerstraße 65, Zürich 6, zu richten.

Das nächste Heft erscheint am 20. Januar. Redaktionsschluß: 10. Januar.